2. JAHRGANG
Ausgabe 02 - Juni
2020

NATURSCHUTZ MAGAZIN

Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen

Naturschutz INITIATIVE

THEMEN AKTUELL

Vom Ende der Evolution und des Menschen
Seite 4

Weltökokonferenzen statt Weltklimakonferenzen!
Seite 12

Naturnahe Wälder brauchen Geduld
Seite 24

Ausnahmen vom Tötungsverbot sind rechtswidrig
Seite 32

Versagt der Forst beim Naturschutz?
Seite 36

www.naturschutz-initiative.de

Editorial

Wir schützen Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume

Liebe Freunde der Natur,

Gesellschaft und Politik müssen endlich aufwachen. Die COVID-Pandemie zeigt ganz klar: Umfassender Naturschutz muss wieder oberste Priorität haben, damit die Ökosysteme durch menschliche Eingriffe nicht noch weiter aus dem Gleichgewicht geraten.

„Die Entstehung zahlreicher Krankheiten kann mit dem Vordringen des Menschen in vormals unberührte Natur erklärt werden. Intensive Landnutzung, die Verbreitung von Monokulturen oder Rodungen von Wäldern führen zu einem Verlust der Artenvielfalt und verändern die Zusammensetzung der Säugetierpopulationen. Wenn das Ökosystem derart aus dem Gleichgewicht gerät, können sich Infektionskrankheiten besser verbreiten. Artenvielfalt und funktionierende Ökosysteme können vor der Ausbreitung von Infektionskrankheiten schützen“, so Dr. Sandra Junglen von der Charité Berlin.

Durch die fortlaufende Zerstörung unserer Ökosysteme können also jederzeit neue Seuchen ausbrechen. „Gute Naturschutzpolitik“, die vielfältige Ökosysteme schütze, sei eine „wichtige Gesundheitsvorsorge gegen die Entstehung neuer Krankheiten.“, erklärte kürzlich Bundesumweltministerin Svenja Schulze. Trotzdem sitzt der Umweltschutz im Kabinett und in vielen Landesregierungen weiterhin am Katzentisch.

Weltökokonferenzen statt Weltklimakonferenzen

Die Weltgemeinschaft sollte nach der Pandemie die Chance ergreifen, eine neue globale Biodiversitätsstrategie mit klaren und verbindlichen Zielen zu beschließen. Wir brauchen umfassende Weltökokonferenzen und keine auf nur ein Thema ausgerichtete Klimakonferenzen, die wesentliche Teile der ökologischen Belastungen unseres Planeten ausblenden.

Verantwortung für die Schöpfung

Wir sollten in unserem eigenen Interesse unserer Verantwortung gegenüber der Schöpfung gerecht werden und erfahren, dass „Weniger“ „Mehr“ sein kann. Dr. Andreas Segerer bringt unsere (Über-)Lebensaufgabe auf den Punkt: „Das anzupacken, lieber gestern als heute, wäre ein starkes Indiz dafür, dass auf der Erde tatsächlich intelligentes Leben existiert“.

Harry Neumann

Seit Jahren betreibt Deutschland eine Politik gegen die Natur – ebenso wie die EU. Erst wenn europaweite Verpflichtungen durch Urteile des Europäischen Gerichtshofes eingefordert werden, bewegt sich die bundesdeutsche Politik.

Mit der verfehlten Biospritpolitik befeuert die Bundesregierung die Rodung von Wäldern in Brasilien und in Indonesien für Palmöl. Mit einem Freihandelsabkommen mit Südamerika fördert sie den Import von Soja als Viehfutter, wodurch in Brasilien die Cerrados, die großen Savannen und Steppen, zerstört werden. In Deutschland zerstört sie unsere Wälder durch Windindustrieanlagen, Biodiversität durch Maismonokulturen und fördert den Flächenfraß durch Bau- und Industriegebiete, Straßen und Autobahnen. Der Einsatz für naturnahe und wilde Wälder geht im Konsumrausch unter.

Helfen Sie mit, das zu erhalten, was uns erhält. Geben Sie nur Politikern eine Stimme, die sich für einen umfassenden Naturschutz einsetzen. Davon kann selbst bei grün geführten Ministerien nicht mehr ausgegangen werden. Dort wird eher die neoliberale Monstranz des sogenannten „grünen Wachstums“ vor sich hergetragen.

Unsere ethische und moralische Verantwortung verpflichtet uns, Leben zu schützen und nicht zu zerstören. Helfen Sie mit und nehmen Sie alle Politiker, Ratsmitglieder und Verantwortlichen Ihrer Region in die Pflicht, damit es nicht zum „Ende der Evolution und des Menschen“ kommt, wie Prof. Dr. Matthias Glaubrecht in seinem Beitrag schreibt.
Und bitte unterstützen Sie die Naturschutzinitiative e.V. (NI). Werden Sie Fördermitglied.

Herzlichst Ihr

Harry Neumann
Vorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI)

Inhalt

3 Impressum
4 Vom Ende der Evolution und des Menschen
12 Weltökokonferenzen statt Weltklimakonferenzen!
18 Bergbäche und Bachauen - Lebensadern der Mittelgebirge
22 Wildkräuter sammeln - Abenteuer mit den wilden Pflanzen
24 Naturnahe Wälder brauchen Geduld
29 Die Raumnutzungsanalyse - Standardisierte Fehleinschätzungen mit weitreichenden Konsequenzen
32 Ausnahmen vom Tötungsverbot sind rechtswidrig
36 Versagt der Forst beim Naturschutz?
42 Holzpolter gefährden junge Wildkatzen
44 Windkraftanlagen im Wald: Sie zerstören die Balzplätze der Waldschnepfe
48 Klimanotstand? Nein Hirnnotstand!
52 Hecken und Säume - Wichtige Biotope für die biologische Vielfalt
54 Leergefischt - Können Meeresschutzgebiete jetzt noch helfen?
56 Wölfe - Leben im Rudel
57 KALENDER 2021 - Jetzt bestellen!
58 Wichtiges in Kürze
59 Es könnte sein...

IMPRESSUM Naturschutzinitiative e.V. (NI) unabhängiger und gemeinnütziger Naturschutzverband, bundesweit anerkannt nach § 3 UmwRG

Das **NATURSCHUTZ** MAGAZIN ist das Mitgliedermagazin der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Erscheinungsweise: 3-4 Mal jährlich. Die veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Magazins darf ohne Genehmigung des Herausgebers digital oder analog vervielfältigt werden. Die in den Artikeln geäußerten Ansichten müssen nicht mit denen des Herausgebers (NI) übereinstimmen.

Herausgeber: Naturschutzinitiative e.V. (NI)
Am Hammelberg 25 - 56242 Quirnbach/Westerwald
Telefon: +49 (0) 26 26 926 4770
Telefax: +49 (0) 26 26 926 4771
E-Mail: info@naturschutz-initiative.de
Internet: **www.naturschutz-initiative.de**

Vertretungsberechtigter: Harry Neumann, Vorsitzender
Leiterin der Geschäftsstelle: Claudia Luber
Fotos, soweit nicht extra benannt: © Harry Neumann
Titelbild: Harry Neumann, Hohler Lerchensporn (*Coridalys cava*), Nationalpark Hainich
Druck: 100% Recyclingpapier, FSC, Circle Silk Premium White

ISSN 2698-6965 (Print)
ISSN 2698-6973 (Online)

Layout & DTP-Satz: Grafik Thielen
Hauptstraße 7 - 56767 Höchstberg
Internet: **www.grafik-thielen.de**

VOM ENDE DER EVOLUTION UND DES MENSCHEN

Von Prof. Dr. Matthias Glaubrecht

Während alle vom Klima reden, findet weitgehend unbemerkt ein vom Menschen verursachtes Artensterben statt. Diese „Defaunation" des Anthropozäns – die Entleerung der Tierwelt in der Menschenzeit – ist der neue Klimawandel und eine weitere große Bedrohung der Menschheit, so die These in dem neu erschienenen Buch „Das Ende der Evolution". Das indes auch eine Lösung vorschlägt.

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht

Earthrise oder Glücksfall Erde

Als der amerikanische Astronaut William Anders vor einem halben Jahrhundert, am Heiligabend 1968, mit der Apollo 8-Mission in 780 Kilometer Höhe den Mond umrundete, sah und fotografierte er erstmals den Aufgang der Erde über dem Mond. Das Bild „Earthrise", der Anblick unseres Heimatplaneten aus dem Weltall, wurde zum Symbol für die Fragilität und die Isolation der Erde im Kosmos. Dieser Blick markiert zugleich den Beginn eines neuen Umweltbewusstseins. Vielleicht beeindruckt uns das Bild dieser kleinen blauen Murmel vor dem unendlichen Schwarz des Universums bis heute auch deshalb so sehr, weil uns dabei klar wird, dass wir Erdlinge nur diesen einen Planeten haben. Selbst wenn Menschen irgendwann einmal zum Nachbarplaneten Mars fliegen, zum Leben haben wir nur diesen einen Planeten Erde, den wir schützen und erhalten müssen.

Später kommentierte William Anders: „Wir flogen hin, um den Mond zu entdecken. Aber was wir wirklich entdeckt haben ist die Erde". Der Blick vom Mond zurück hat die Sicht der Menschheit auf unseren Heimatplaneten verändert. Er führt uns den einmaligen kosmischen Glücksfall vor Augen: dass allein die Erde genau in der richtigen Entfernung zwischen den terrestrischen Körpern innen und den gasförmigen Planeten weiter draußen in unserem Sonnensystem diesen Stern umrundet.

Zudem deckt diese Perspektive auf die Erde ein Paradoxon auf: Wir geben Milliarden dafür aus zu versuchen zum Mars zu fliegen, um dort Spuren von fossilem Wasser zu finden, während wir auf der – eigentlich falsch benannten – Erde (deren Oberfläche zu 70 Prozent vom Wasser der Weltmeere bedeckt ist) nicht nur die Ozeane mit ihren Tiefen noch gar nicht hinreichend erkundet haben. Tatsächlich leben wir auf einem noch weitgehend unbekannten Planeten, den wir in biologischer Hinsicht noch keineswegs hinreichend kennen. Ein Großteil der irdischen Tier- und Pflanzenarten ist bisher noch unentdeckt und unbekannt, wissenschaftlich nicht benannt und beschrieben. Das ist weniger bei den auffälligen Wirbeltieren wie Vögeln und Säugetieren der Fall, als vielmehr bei dem Heer der eher unscheinbaren Wirbellosen – etwa den Gliedertieren wie vor allem den Insekten, aber auch Spinnen, Krebsen oder Schnecken. In erster Näherung sei beinahe jedes Tier auf der Erde ein Insekt, so das Bonmot der Biosystematiker angesichts der tatsächlichen Artenfülle. Aktuelle Schätzungen gehen von wenigstens acht Millionen Arten aus; gerade einmal ein Viertel dieser ungeheuren Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten wurde bislang erfasst. Diese Biodiversität ist nicht nur der größte Reichtum der Erde – und zwar nur auf diesem Planeten; sie ist auch im globalen Maßstab bedroht.

Antarktis, Weddellmeer – Foto: Harry Neumann

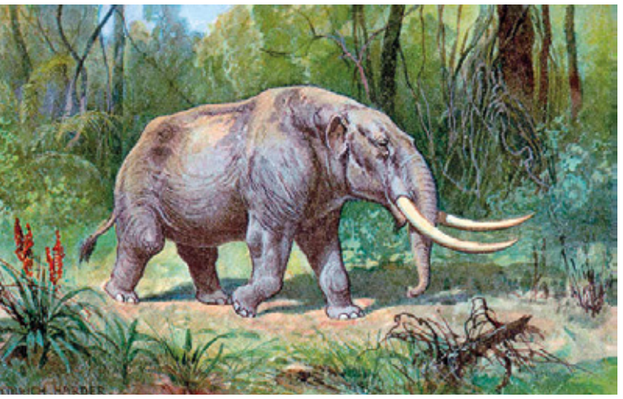
Von der Eintagsfliege der Evolution zum größten Raubtier

Wir Menschen sind gleichsam eine Eintagsfliege der Evolution, ein vergleichsweiser junger Neuzugang in der Erdgeschichte. Seit etwa 550 Millionen Jahren gibt es die fossile Überlieferung des Lebens, vor 15 Millionen Jahren entstanden die ersten Ahnen jener Menschenaffen, deren Evolution schließlich vor zwei Millionen Jahren zu unserer Gattung Homo führt. Wir selbst, Homo sapiens, sind vor 300.000 Jahren in Afrika entstanden. Vor etwa 70.000 Jahren haben wir unseren Heimatkontinent verlassen, in kürzester Zeit einen Großteil der Erde besiedelt – und uns inzwischen zum gefährlichsten und gefräßigsten Raubtier und Plünderer dieses Planeten entwickelt. Wo immer wir hinkamen, haben wir die Fauna und Flora der Kontinente massiv verändert, haben dabei vor allem in Australien und auf dem amerikanischen Doppelkontinent sogar die größten jemals in der Erdneuzeit lebenden Säugetiere und Vögel – darunter Mammut, Mastodon und Moa – in einer Art „Blitzkrieg“ ausgelöscht.

Seit langem schon greift der Mensch in die natürlichen Prozesse der Erde ein; er hat sich zum Beherrscher der Welt aufgeschwungen und ist inzwischen zum entscheidenden Evolutionsfaktor geworden; zum stärksten Treiber geologischer und biologischer, insbesondere ökologischer Prozesse auf der Erde. Wir dominieren zwei Drittel der Landoberfläche der Erde; wir nutzen sie für unsere Städte und Siedlungen, unsere Industrieanlagen und Verkehrswege, vor allem aber für unsere landwirtschaftlichen Nutzflächen, um Nahrungsmittel oder Energiepflanzen anzubauen und für unsere Nutztiere. Vor allem durch unsere Art des Zusammenlebens und der Landwirtschaft überfordern wir unsere Umwelt, zu Wasser wie an Land. Weil wir Menschen dadurch überall auf der Erde ihre Lebensräume zerstören, im Kleinen wie im großen Stil, ist das Überleben vieler Tier- und Pflanzenarten gefährdet, denen wir schlicht keinen Raum mehr lassen. Die Plünderung der Rohstoffe und Übernutzung der biologischen Reserven vernichtet indirekt und direkt zahllose Lebewesen.

Das Ausmaß in dem dies geschieht, berechtigt dazu, von einem ganz neuen Erdzeitalter zu sprechen – dem Anthropozän. Diese Menschenzeit, so der Vorschlag von Geowissenschaftlern, soll das Holozän, die Nacheiszeit, beenden. Dauerhafte Signaturen, so argumentieren sie, markieren längst den Übergang. Ähnlich wie das extraterrestrische Iridium (das sich ansonsten nur in Meteoriten findet) jenen katastrophalen Einschlag markiert, der vor 66 Millionen Jahren mit dem Ende der Kreidezeit auch das Ende der Dinosaurier besiegelte und zugleich zum letzten der bekannten Massenaussterben von Arten während der Erdgeschichte führte, so markiert etwa der sprunghafte Anstieg von radioaktivem Material wie Plutonium aus oberirdischen Atombombenversuchen oder der ansteigende Kohlendioxidgehalt in der Atmosphäre ein dauerhaftes geochemisches Signal. Erdgeschichtlich mag das Anthropozän nur ein Wimpernschlag sein; aber faktisch hinterlässt der Mensch spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts in beschleunigter Weise eine Vielzahl auch geologisch markanter Signaturen, darunter Unmengen an Baustoffen wie Beton, Zement und Ziegel, aber auch Aluminium und Plastik – eine Technosphäre, die zusammengenommen meterdick den Planeten überzieht.

Als eine weitere markante Signatur verursacht der Mensch nun eines der größten Artensterben. Zwar gab es Massensterben wie am Ende der Kreidezeit bisher fünfmal in der Erdgeschichte. Diesmal aber sind wir der Meteorit, verursacht allein der Mensch das sechste massenhafte Artensterben – mit ähnlich katastrophalen Ausmaßen und Auswirkungen. Bei den vorangegangenen natürlichen Massenaussterbe-Ereignissen wurde in erdgeschichtlich kürzester Zeit jeweils ein Großteil der Tier- und Pflanzenwelt vernichtet, die Evolution änderte gleichsam ihre Richtung. Auch diesmal sind Schwund und Sterben von globalem Ausmaß, diesmal jedoch passiert es auf einem dicht von Menschen besiedelten Planeten mit vielfältigen ökologischen Abhängigkeiten in funktionierenden Lebensräumen und von darin eingepassten lebenswichtigen Artengemeinschaften, von denen wir immer mehr Kettenglieder entfernen.



Asiatisches Mastodon (*Mammut asian*)

Amerikanisches Mastodon (*Mammut americanum*)

Wollhaarmammut (*Mammuthus primigenius*)

Die Moas (*Dinornithiformes*) waren flugunfähige Laufvögel.

Bilder: gemeinfrei

Das sechste Artensterben – eine Krise von globaler Dimension

Gegenwärtig verlieren wir überall auf der Erde auf dramatische Weise Biodiversität – jene biologische Vielfalt auf verschiedenen Ebenen, von der genetischen Konstitution einzelner Populationen über die Vielfalt der Organismenarten bis hin zu den Lebensgemeinschaften ganzer Ökosysteme. Bald werden in der Natur nicht nur die großen charismatischen Tierarten wie etwa Tiger und Löwe, Leopard und Jaguar, oder Elefanten und Nashörner ausgestorben sein. Längst sind in Afrika und Asien etwa die Bestände der Großkatzen ebenso wie der imposanten Großsäuger zusammengebrochen. Oft gibt es von ihnen nur noch Restbestände, in denen die letzten ihrer Art ums Überleben kämpfen. Doch längst geht es nicht mehr nur um die sogenannten „Flaggschiffarten“ des Naturschutzes, sondern um das Verschwinden einer Vielzahl von Arten und vor allem ihrer Bestände und Vorkommen. Diese Schwindsucht der Artenvielfalt beginnt unmittelbar von der eigenen Haustür, im eigenen Garten und in unserer Kulturlandschaft, wo derzeit eine Vielzahl von Vögeln und die Biomasse heimischer Insekten verschwinden. In Deutschland liegt dies nachweislich in der Größenordnung von drei Vierteln aller Fluginsekten, die aber Nahrung etwa der Vögel sind. So sind in Europa in den letzten vier Jahrzehnten allein 300 Millionen Acker- und Wiesenvögel verschwunden; in Nordamerika dürften es sogar drei Milliarden (!) der Vögel vor allem in landwirtschaftlich genutzten Flächen und in den Siedlungen sein. Ebenso betroffen vom allgemeinen Artenschwund sind Forste, die längst keine natürlichen Wälder mehr sind; aber auch Flüsse, die wir begradigen, eindeichen und durch Wehre und Staustufen verbauen; oder der Boden, den wir überdüngen und dessen Organismen wir vergiften. Das Arten-sterben reicht bis zu den tropischen Regenwäldern und Korallenriffen, von den weiten Savannenlandschaften bis zu den Meeren, wo die Verluste der Naturräume und der Lebewesen inzwischen ebenfalls erschreckend sind.

An vorderster Front im Terrestrischen steht der Verlust an Wäldern weltweit. Rund um den Globus haben wir im vergangenen halben Jahrhundert die Hälfte der Waldökosysteme verloren, von denen es bald keine mehr geben wird. Landnutzungsänderung heißt es euphemistisch, wenn etwa in Brasilien oder Indonesien Wald im ganz großen Stil landwirtschaftlicher Nutzfläche weicht. Selbst da, wo noch Reste ursprünglicher Wälder erhalten sind, oder von Menschhand sekundäre Wälder wieder aufwachsen, sind durch Jagd, Wilderei und andere menschengemachte Veränderungen die Bestände größerer Wildtiere und Vogelarten verschwunden. „Empty forests“ heißt dieses erschreckende Phänomen, das sich wie eine grassierende Seuche um den Erdball erstreckt.

Entwaldung, oder »Deforestation«, und in der Konsequenz „Defaunation“ – die Entleerung der Tierwelt – als damit einhergehender Artenschwund, sind die beiden hässlichen Seiten einer Medaille. Dieser globale Verlust an Arten setzt sich im Aquatischen fort, wo wir die Flüsse und Meere plündern und mit unseren anthropogenen Produkten verpesten. Ohne die vielen bisher darin lebenden Organismen aber werden Ozeane biologisch zu Wasserwüsten werden.

Eine Vielzahl einschlägiger Studien, die im zentralen Kapitel in dem Buch vom „Ende der Evolution“ zusammengefasst sind, zeigt nun, dass auf allen sechs Kontinenten und in sämtlichen Lebensräumen die Bestände und Vorkommen von immer mehr Arten in dramatischer Weise und immer schneller schrumpfen. Ganze Regionen verarmen, abgesehen von Allerweltsarten und einigen wenigen Artenwendegewinnlern. Bestätigt wird dies durch Analysen des Weltbiodiversitätsrats IPBES (ein unabhängiges internationales Beratungsgremium aus Experten, ähnlich dem Weltklimarat IPCC). Demnach werden bis Mitte des 21. Jahrhunderts bis zu einer Million größerer und bekannterer Tier- und Pflanzenarten verschwinden. Die Biodiversitätskrise droht zu einer globalen Krise des Lebens zu werden, zu einem Arten-Drama von planetarer Dimension. Die Auswirkungen dieses allgegenwärtigen Verlustes an biologischer Vielfalt aber dürfen wir nicht unterschätzen; sie sind von enormer ökologischer Brisanz und erheblicher gesellschaftlicher Sprengkraft.

Das anthropogene Artensterben ist der neue Klimawandel

Gegenwärtig ist der menschengemachte Klimawandel in aller Munde. Doch das darf nicht vom Artensterben und vom Erhalt der Artenvielfalt ablenken. Denn auch ohne den Klimawandel ist der vom Menschen verursachte massenhafte Exitus von Tieren und Pflanzen für sich eines der drängendsten Probleme der Menschheit, weil von größter Gefahr für den Menschen selbst – mithin die wahre Krise des 21. Jahrhunderts. Der anthropogene Klimawandel verstärkt den Artenschwund noch zusätzlich; wobei immer deutlicher wird, wie eng die Biosphäre mit der Geosphäre der Erde verknüpft ist. Ohne den einzigartigen biologischen Schatz der Artenvielfalt funktionieren die Ökosysteme der Erde nicht, auf die wir aber alle angewiesen sind. Denn auf ihnen basiert unsere Ernährung, angefangen von sauberem Wasser und gesunden Böden bis hin zu den unentgeldlichen Bestäuberdienstleistungen der vielen Insekten wie den Wildbienen, die für unseren Kaffee und Kakao, für Äpfel und Birnen oder Tomaten sorgen.

Dass die Biomasse an Insekten dramatisch eingebrochen ist, und zwar in Naturschutzgebieten ebenso wie auf landwirtschaftlich genutzten Flächen, bei uns wie etwa in Puerto Rico, weist – entgegen irriger Annahmen – durchaus daraufhin, dass tatsächlich die industrialisierte Landwirtschaft einschließlich der dabei weltweit eingesetzten hochwirksamen und leicht verteilbaren Gifte, dass überhaupt unsere Art und Weise der Landnutzung der ursächliche Grund und Auslöser eines allgemeinen Artenschwundes und Artensterbens ist. Doch wenn wir weiterhin das von Insekten bestäubte Obst und Gemüse essen wollen, Fisch und Fleisch, das wir möglichst regional produzieren sollten, dann brauchen wir dazu überall auf der Erde intakte Lebensräume, die aber nur von intakten Artengemeinschaft aufgebaut werden. Ohne eine vielfältige Natur können wir uns nicht ernähren und nicht überleben. Die vom Menschen genutzten Flächen werden ohne Insekten oder ohne die Tätigkeiten der Makro- und Mikroorganismen im Boden keine ausreichenden Erträge bringen. Den wenigsten Menschen aber ist bewusst, in welchem Ausmaß wir von der Natur und einer vielfältig vernetzten Vielfalt ihrer Organismen abhängig sind – vom Brot bis zur Banane, vom Kaffee am Morgen über den Salat am Mittag bis zum Wein oder Bier am Abend. Deshalb ist der Erhalt der Arten, von funktionierenden natürlichen Ökosystemen und Ernährung ein zentrales Zukunftsthema; und eben nicht nur einseitig die Frage von Energie und Mobilität. Im Zweifel aber verstellt die derzeitige einseitige Debatte um den Klimawandel noch den Blick auf die biologischen Realitäten des Artensterbens. Und sie ignoriert eine weitere unbequeme Wahrheit.

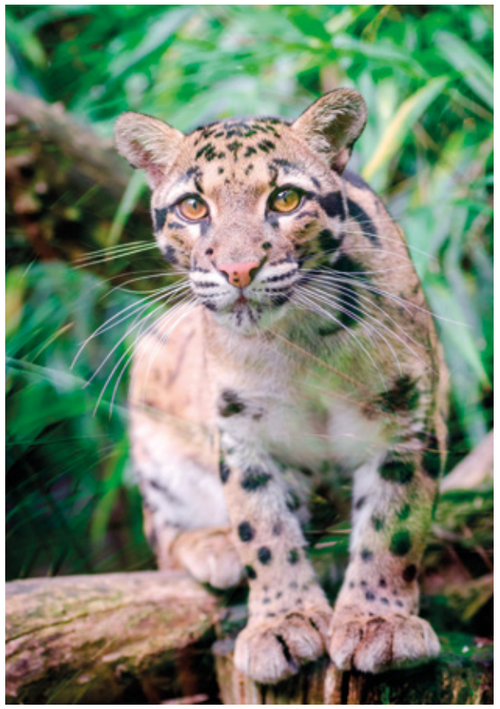
Kein Thema Überbevölkerung

In dem Buch vom „Ende der Evolution“ geht es zum einen um die zentrale Frage wie der Mensch als eine vergleichsweise junge Art überhaupt so enorm erfolgreich werden konnte. Tatsächlich sind wir von unserer Natur her Pioniere mit einer ausgeprägten „Frontier“-Mentalität, darauf programmiert unsere Umwelt auszubeuten und anschließend weiter zu ziehen. Weil wir dank unserer Natur und evolutionsbiologischen Wurzeln so sind, wie wir sind, verursachen wir mittlerweile globale Probleme für die Zukunft der Menschheit und der Tier- und Pflanzenarten auf der Erde.

Tief in seiner Natur verankert, kann der Mensch von seiner Evolution her gar nicht anders. Er war auf das Ausbeuten und Plündern programmiert und bisher sehr erfolgreich damit. Aber das verdrängen wir. Auch deshalb sind Dramatik und Dimension des Artensterbens den meisten Menschen nicht bewusst. Inzwischen verprassen wir das evolutive Erbe dieser Erde; aus Kurzsichtigkeit und Unkenntnis; und eben, weil der Mensch es in seiner Evolution nicht anders gelernt hat, den Nutzen von Nachhaltigkeit nicht wirklich versteht und lebt.

Und es geht zum anderen um die Frage, wie und warum wir so derart viele Menschen geworden sind – und erst einmal noch mehr werden. Vor dem Thema Überbevölkerung aber verschließen wir noch immer die Augen; weil es historisch gleich mehrfach vorbelastet ist, wahlweise als neokolonialistisch und faschistisch verbrämt wird, aber auch religiös aufgeladen ist und alle früheren Kassandra-Rufe sich, unter anderem dank der „grünen Revolution“ nicht erfüllt haben. Doch eine Entwarnung, dass es bald weniger Menschen sein werden, ist höchst irreführend. Denn bevor es gegen Ende des Jahrhunderts weniger Menschen werden und die Wachstumskurve allmählich abflacht, werden es in den kommenden Jahrzehnten erst einmal mehr werden. Und diese Jahrzehnte werden die entscheidenden sein. Mittlerweile leben beinahe acht Milliarden Menschen auf der Erde. Nach den Prognosen der Vereinten Nationen, die über die fundiertesten Zahlen verfügen – kommen bis Mitte des Jahrhunderts weitere zwei Milliarden und bis Ende des Jahrhunderts knapp drei Milliarden Menschen hinzu. Bereits jetzt verbrauchen wir alle im Übermaß Ressourcen und Raum; was wiederum die biologische Vielfalt und das Überleben vieler Tierarten auf der Erde bedroht. Schon jetzt zerstören wir für unsere Ernährung die wichtigsten Schatzkammern der Artenvielfalt, brandschatzen die Wälder und saugen die Böden, plündern die Meere.

Dabei begreifen wir kaum, was das für unseren Planeten bedeutet. Es werden nicht einfach nur mehr Menschen werden, die mehr Landwirtschaft betreiben, mehr Flächen dafür verbrauchen. Viele dieser Menschen wollen eine Lebensweise, wie wir sie in den westlichen Industrienationen vorleben. Damit werden wir die natürlichen Lebensräume weiter überstrapazieren; selbst wenn wir moderne Agrartechnologien und molekulargenetische Innovationen wie etwa die Genschere Crispar/Cas einsetzen. Um weitere drei Milliarden Menschen zu ernähren, werden wir noch mehr Natur opfern. Mit unserer Art der Landnutzung und Landwirtschaft werden wir bei noch mehr Menschen, die alle satt werden und sich besser ernähren wollen, in die Zwickmühle geraten noch mehr Nahrung auf noch mehr Fläche zu erwirtschaften. Daher werden Überbevölkerung und Ressourcenknappheit die Biodiversitätskrise noch verschärfen. Wenn unsere lange steil nach oben weisende Bevölkerungskurve irgendwann endlich kippt, wenn unsere Form der Bewirtschaftung von Landschaften zur Ernährung des Menschen an ihre letzten Grenzen stößt, wird die Menschheit längst ein Artensterben globalen Ausmaßes verursacht haben. Dazu kommt, dass die Menschheit wohl kaum friedlich schrumpfen wird; eher ist zu befürchten, dass dies mit Verteilungskämpfe und Migrationsbewegungen, mit Hunger und Chaos, Kriege und Krankheiten verbunden sein wird.



Zeichnung links: gemeinfrei, Foto: pixabay.com

Der taiwanische Nebelparder (*Neofelis nebuolosa brachyura*) gilt seit Ende der 1980er Jahre als ausgestorben, nachdem sein Lebensraum durch Abholzen zerstört wurde.

Wenn wir aber weiterhin sämtliche Lebensräume der Erde übernutzen, etwa hierzulande die Kulturlandschaft degradieren und vergiften, in den Tropen die Wälder vernichten und weltweit die Ozeane plündern, dann wird eine menschengemachte Klimaveränderung kaum noch etwas zur ökologischen Apokalypse beitragen können, was die Artenkrise zuvor nicht schon mit sich gebracht hätte. Wir können uns beides nicht leisten. Obgleich uns aber die Biodiversitätskrise unser Überleben kostet, hat der Schutz der Natur politisch längst noch nicht den gleichen Stellenwert wie etwa der Klimawandel, der derzeit buchstäblich die ganze Welt bewegt. Dagegen muss die »Defaunation« des Anthropozäns – die Entleerung der Tierwelt in der Menschenzeit – erst noch in den Köpfen der Menschen ankommen. Auch im Angesicht der Klimakrise darf der Schutz der Lebensräume und der Natur nicht aus dem Blick geraten. Und es wäre fatal, in alter Fortschrittsgläubigkeit und Gottvertrauen – nach der Devise „Es ist noch immer gut gegangen" – allein auf eine technologische Lösung zu hoffen. Dann wird uns die Biologie einholen.

Kumulative kulturelle Evolution

Was also können wir tun? Wir müssen uns zu einem nachhaltigen System zur Nutzung der Natur und zu einer ökologisch gerechteren Wirtschaftsweise durchringen. Dazu brauchen wir neue globale Regeln zum Schutz einer vielfältigen und lebendigen Natur. Das aber wird nur gelingen, wenn der Homo sapiens seinem Namen endlich alle Ehre macht und seine Fähigkeit und intellektuelle Stärke zur Bewältigung komplexer Probleme ausspielt, um diesmal in weltweit kooperativer Weise Lösungen zu finden. Zwar steht uns unsere ureigene erste Natur, unsere evolutiven Veranlagungen im Weg, aus der gegenwärtigen Misere herauszufinden. Dabei hilft uns allein die zweite Natur, unsere anerzogenen und erlernten Verhaltensweisen im sozialen Miteinander, nicht. Doch durch eine viel schnellere als die biologische Evolution kann es gelingen. Kumulative kulturelle Evolution, eine Art dritte oder Vernunft-Natur des Menschen, heißt deshalb die Lösung der menschengemachten Probleme, für die sich die Menschheit einmal mehr ändern muss. Für eine solche allein uns Menschen mögliche Art der Problembewältigung gibt es in der Vergangenheit bereits ein eindrückliches Beispiel: Als sich einst beim Übergang vom Jäger- und Sammlerdasein zu sesshafter Lebensweise und Ackerbau eine Vielzahl von neuen Herausforderungen stellten, für die die Menschheit neue verbindliche Verhaltensnormen entwickelte, wie wir sie etwa in den Weltreligionen mit ihren Geboten manifestiert finden.

Die Auswirkungen des Menschen und seiner Aktivitäten auf ein für die Erdsysteme einschließlich der Biodiversität erträgliches Maß zu begrenzen, ist wieder so ein globales Zukunftsprojekt. Es erfordert die gemeinsame Aufmerksamkeit der ganzen Welt, aller Länder und dabei des Einzelnen wie der gemeinsamen Politik. Tatsächlich können wir alle etwas gegen das Artensterben tun, durch einen bewussteren Umgang mit der Natur und durch nachhaltigere Lebensweise. Wir wissen längst, dass wir vor allem in den reichen Ländern des Nordens viel zu verschwenderisch mit Ressourcen umgehen. Aber auch die aufstrebenden Schwellen- und Entwicklungsländer werden gefordert sein. Es geht dabei vor allem um unsere Art und Weise der Landnutzung, insbesondere der Landbewirtschaftung; darum, wie wir etwa unsere Wiesen, Wälder, unsere Flüsse und Weltmeere nutzen. Für den einzelnen geht es konkret darum, wie wir etwa unsere Gärten und Städte gestalten, wieviel Ressourcen wir verbrauchen. Das ist derzeit alles andere als nachhaltig. Und was wir brauchen ist ein grundlegend anderes Verhältnis zur Natur, von der wir viel mehr unter Schutz stellen müssen.

Vom Ende der Evolution

Dafür bleibt uns nicht viel Zeit. Wir müssen das uns ureigene Pionierverhalten und die „Frontier"-Mentalität des Menschen mit der Kraft unseres Verstandes in den nächsten zehn, zwanzig oder höchsten dreißig Jahren überwinden und ein neues Verhalten entwickeln. Und wir müssen wieder mehr natürlichen Lebensraum schaffen und großflächig Naturlandschaften erhalten und wirkungsvoll schützen. Statt der derzeit kaum 17 Prozent sollten zukünftig wenigstens 30 Prozent der Landflächen der Erde geschützt werden, um dort die Artenvielfalt zu erhalten. Besser wäre es, so mahnen Experten, bis Mitte des Jahrhunderts die Hälfte der Erde unter Schutz zu stellen.

Die nächsten Jahrzehnte werden darüber entscheiden, ob wir Millionen Tierarten vor dem Untergang retten können, oder ob wir das Ende der Evolution einläuten. Wenn wir so weiter wie bisher machen, werden wir Mitte oder spätestens Ende des 21. Jahrhunderts in Sachen Artenvielfalt tatsächlich das Ende der Evolution und möglicherweise sogar das Ende für die Menschheit erreichen. Dabei gehört es doch zu den größten Versprechen jeder Generation an die nachfolgende, dass sie es einmal besser haben soll. Setzen wir mit weiteren Milliarden Menschen unsere fatale Art des Wirtschaftens, den Raubbau an der Natur fort, wird es zu einem gewaltigen Artenschwund und Artensterben kommen, das irreparable Schäden in den Ökosystemen auslösen wird. Eine belebte Umwelt mit größeren Säugetieren, mit vielen verschiedenen Vögeln, Fröschen und Fischen wird dann längst der Vergangenheit angehören; vor allem aber werden Insekten und die Heerscharen nützlicher anderer Tiere fehlen. Dadurch werden wir auch das Überleben eines Großteils der Menschen gefährden.

Was wir derzeit betreiben ist gleichsam ein Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit; denn wir Menschen vernichten die Produkte der Evolution der Vergangenheit, ohne die aber die Lebensräume der Erde keine Zukunft haben werden. Es wäre das Ende der Evolution, wie wir sie kennen. Das Leben wird andere Wege einschlagen, sehr wahrscheinlich dann aber ohne uns.

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht *ist Evolutionsbiologe, Systematiker und Wissenschaftshistoriker. Nachdem er als Kurator und Leiter der Forschungsabteilung am Berliner Naturkundemuseum gearbeitet hat, ging er 2014 als Gründungsdirektor des Centrums für Naturkunde an die Universität in Hamburg.*

Sein Buch „Das Ende der Evolution. Der Mensch und die Vernichtung der Arten" erschien Anfang Dezember 2019 bei C. Bertelsmann.

Foto: Archiv NI

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht

Anzeige

Wir sind dann mal weg ....

WELTÖKO KONFERENZEN STATT WELTKLIMA KONFERENZEN!

Naturgesetze sind nicht verhandelbar!

Von Dr. Andreas H. Segerer

Wasserfälle im Amazonasregenwald

Foto: Heko Behn, Pixabay.com

Im September 2019 führte das Institut *infratest dimap* in Bayern eine repräsentative Umfrage nach den vordringlichsten Problemen unserer Zeit durch („Bayerntrend"). 13% der Befragten nannten dabei den Umweltschutz, 3% mehr als im Jahr zuvor. Steigendes Umweltbewusstsein also! Andersherum gesehen scheint aber für 87% der Bayern die Umwelt weitgehend in Ordnung zu sein.

Es wäre interessant zu erfahren, welche Probleme genau jene Personen bewegen, die das Stichwort „Umwelt" anführten. Darüber gibt die Umfrage leider keine Auskunft. Doch liegt die Vermutung nahe, dass viele dabei die Klimaproblematik im Sinn hatten. Denn die kommt nun in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft mehr und mehr an, unter anderem dank *Fridays for Future* und spürbarer Extremwetterereignisse. Die Frage „Was bringt's dem Klima?" wird bei Entscheidungsprozessen immer öfter gestellt. So weit, so gut. – Reicht das?

Leider nein! Wir stecken mitten in einer globalen ökologischen Krise, an der weitere Faktoren beteiligt sind – und einige von ihnen belasten die planetaren Gleichgewichtssysteme derzeit noch deutlich mehr, als dies der Klimawandel tut!

Obwohl die Fakten dazu schon lange auf dem Tisch liegen und Wissenschaftler seit Jahrzehnten vor den Folgen warnen, ist davon nur wenig zu hören. Das *Gesamtproblem* ist also noch lange nicht angekommen!

Die Grenzen des Wachstums

Schon in den 1970ern beschrieb der Club of Rome die Grenzen des Wachstums. Die damals befürchteten Konsequenzen haben sich auch im modernen Supercomputer mit verfeinerten Modellen leider nicht in Luft aufgelöst, sondern erhärtet: Wenn sich nichts ändert, werden diese Grenzen wohl noch im 21. Jahrhundert überschritten.

Seit einiger Zeit erforschen Wissenschaftler um Johan Rockström vom Stockholm Resilience Centre die sogenannten *Planetaren Grenzen*. Bisher wurden neun Prozesse identifiziert, die für die Regulierung der planetaren Gleichgewichte von entscheidender Bedeutung sind. Diese sind in der Grafik (**Abb. 1**) visualisiert, ebenso – soweit bisher bekannt – das Ausmaß ihrer Belastung, d.h. des Risikos für das Erreichen von Kipppunkten, die das gesamte System destabilisieren könnten. Bei der Betrachtung fällt auf, dass derzeit vor allem anderen der massenhafte Verlust an genetischer Vielfalt – das globale Artensterben – und die Überfrachtung der Ökosysteme mit Nährstoffen – also Überdüngung – alle Grenzen sprengen. Es besteht höchstes Risiko, dass dadurch in absehbarer Zeit (d. h. innerhalb von Jahrzehnten) lokale Ökosysteme kollabieren. Passiert das in verschiedenen Teilen der Welt mehr oder weniger gleichzeitig, kann sich das rasch auf die globale Skala hochschaukeln und würde vermutlich das Ende unserer Zivilisation bedeuten.

Das weltweit nachweisbare Insektensterben ist ein an Deutlichkeit kaum zu überbietendes Alarmsignal.

Kaum weniger bedrohlich ist die fortschreitende Zerstörung der Ökosysteme durch Landnutzungsänderungen. So vernichtet der Raubbau an den Regenwäldern nicht nur Lebensraum an sich, sondern heizt auch die globale Erwärmung an und erhöht das Risiko für den Übergang neuartiger Erreger auf den Menschen, somit das Risiko für potenziell unbeherrschbare Pandemien.

Und dann ist da noch der Klimawandel selber. Der nimmt sich in der Grafik scheinbar nicht so dramatisch aus – aber das heißt nur, dass ein plötzliches *Kippen des Weltklimas* (im Sinne eines sich selbst verstärkenden Treibhauseffekts, wie ihn die Venus einst erlebte) nicht unmittelbar zu befürchten ist. Dessen ungeachtet treffen aber *uns* die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und ökologischen Konsequenzen der globalen Erwärmung sehr wohl; also auch hier keine Entwarnung. Einige andere Prozesse sind hinsichtlich ihres aktuellen Ausmaßes noch nicht einmal bekannt und hier könnten sich künftig noch weitere unliebsame Erkenntnisse auftun. Was ist aus all dem zu schließen?

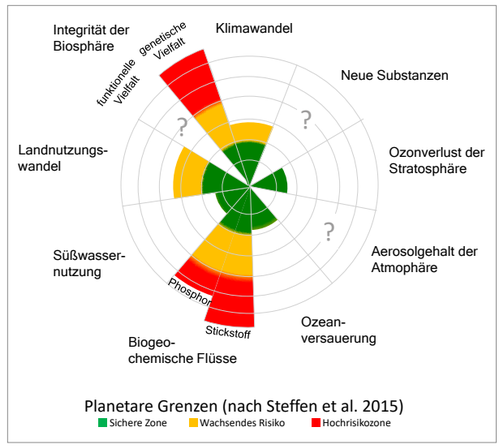


Abb.1: (A. Segerer nach Steffen et al. 2015)

Abb.2: NASA-Apollo8-Dec24-Earthrise-b

Weltökokonferenzen statt Weltklimakonferenzen

Erstens: Es herrscht eindeutig mehr als nur „Klimanotstand"! Die Erde befindet sich im Stadium zunehmender anthropogener Degradierung, gleich mehrere planetare Grenzen sind deutlich oder sogar massiv überschritten. Die Umwelt alleine durch Klimaprogramme retten zu wollen, ist also völlig unzureichend und muss scheitern.

Die indigenen (*von indigena „eingeboren"*) Völker Brasiliens kämpfen um ihre Rechte. Foto: Markus Mauthe

Der Tukan (*Ramphastidae*) gehört zur Vogelfamilie der Spechtvögel. Foto: Arnaldo Perez Pixabay.com

Der Rotaugenlaubfrosch (*Agalychnis callidryas*) ist nachtaktiv und lebt weit oben in den Bäumen. Foto: Chris Wolf Pixabay.com

Die Grüne Hundskopfboa (*Corallus caninus*), hält sich meist in der Nähe von Gewässern auf. Foto: Staki day, Pixabay.com

Das dringende Gebot der Stunde wäre vielmehr, die Probleme *im Gesamtkontext* zu sehen und anzupacken – *Weltökokonferenzen* statt Weltklimakonferenzen!
Zweitens wissen wir inzwischen, dass Systeme sehr schnell kippen können. Die Zeit, etwas zum Besseren zu wenden, ist also denkbar knapp.
Drittens offenbart sich das Grundübel hinter allem: die immer weiter fortschreitende Ausplünderung der begrenzten planetaren Ressourcen. Ökonomische Begierden und ökologische Notwendigkeiten befinden sich mehr denn je in eklatantem Ungleichgewicht. Aber in einem begrenzten System ist unbegrenztes Wachstum schlichtweg nicht möglich und muss zum Kollaps führen – Naturgesetze sind nicht verhandelbar.

Nach der festen Überzeugung des Autors kann demnach nur ein grundlegender systemischer Wandel die Not wenden: hin zu einer Wirtschafts- und Lebensweise, die sich an Gemeinwohl und ökologischen Prämissen, nicht an Konsum und Profit orientieren. Weil das Übel bereits so weit fortgeschritten ist wie die Grafik zeigt, müsste solch ein Umbau bereits innerhalb weniger Jahrzehnte erfolgen. Darauf zu setzen ist leider völlig utopisch!

Erstens, weil ungebrochene Gier nach Profit und Macht dem *Not-wendigen* entgegenstehen; und zweitens, weil noch die Wenigsten die Zusammenhänge verstehen, weshalb es keinen gesellschaftlichen Rückhalt dafür gibt.

Wiederholt sich die Geschichte der Osterinsel?

Das lässt nichts Gutes ahnen. Vermutlich muss es erst weh tun, ehe sich etwas ändert, aber dann ist es wohl zu spät. Was geschehen kann, wenn eine Gesellschaft über ihre Verhältnisse lebt, lehrt die Geschichte: Um das Jahr 1200 wurde die Osterinsel von polynesischen Seefahrern besiedelt – und dann ökologisch an die Wand gefahren. Die Wälder fielen, Bootsbau und Meeresfischerei wurden so unmöglich; zahlreiche Tier- und Pflanzenarten verschwanden aufgrund zu intensiver Bejagung und wegen der massiven ökosystemaren Störungen; intensiver Landbau und fehlender Wald führten zur Erosion der Krume; mitgebrachte Schädlinge konkurrierten um die verknappenden Ressourcen. Die Folge: Die Gesellschaft zerfiel und bekämpfte sich fortan in Stammeskriegen. Bei der Entdeckung durch die Europäer im 18. Jhd. war die

Regenwaldbrände in Brasilien

Foto: Markus Mauthe

indigene Bevölkerung bereits um 80 % geschrumpft. Die einzig gute Nachricht: Offenbar gibt es hinreichend Resilienz, dass man auch unter solchen Umständen überleben kann – *aber um welchen Preis!?*

Auch die Erde ist eine Insel mit begrenzten Kapazitäten und Ressourcen, den „Planeten B“ gibt es bekanntlich nicht (**Abb. 2**). Die mögliche Wiederholung der Geschichte im Großen ist leider ein sehr reales Szenario, denn die Anzeichen dafür sind offenkundig: Ressourcenverknappung, Müllberge, Artensterben, Lebensraumzerstörungen, Klimawandel, Migrationsbewegungen, wachsende Konkurrenz, Überforderung und Destabilisierung von Gesellschaften, Überschreitung der planetaren Grenzen, Warnungen der Wissenschaft an die Menschheit… Welcher Zeichen bedarf es noch um aufzuwachen?

Zerstörung von Regenwald im Amazonasgebiet, Foto: Markus Mauthe

Regenwaldabholzung für Soja- und Palmölplantagen, Foto: Markus Mauthe

Foto: © Archiv NI

Dr. Andreas H. Segerer

Die Uhr tickt, und so wäre es von wahrhaft vitalem Interesse, mit Hochdruck internationale Exitstrategien aus jenem System zu entwickeln, das all die ökologischen Probleme heraufbeschworen hat – im Interesse nachfolgender Generationen. Das anzupacken, lieber gestern als heute, wäre ein starkes Indiz dafür, dass auf der Erde tatsächlich intelligentes Leben existiert.

Und wenn nicht? Dann wird die Natur die entstandenen Ungleichgewichte auf ihre Weise einregulieren. Möglicherweise gibt es hinreichend Resilienz zum Überleben eines solchen „ökologischen Shutdown“, aber das ist dann wohl nicht mehr so entscheidend – die Krone der Schöpfung wäre erst einmal weg von der Bühne, zumindest für lange Zeit.

Literatur:

- Steffen et al. (2015) Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet. *Science* 347, 1259855 (10 S.)
- Ripple et al. (2017) World scientists' warning to humanity: A second notice. *BioScience* 67, 1026-28.

Dr. Andreas H. Segerer *ist Dipl.-Biologe, Lepidopterologe und Vizedirektor der Zoologischen Staatssammlung München, Präsident der Münchner Entomologischen Gesellschaft e.V. und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI)*

BERGBÄCHE UND BACHAUEN

Lebensadern der Mittelgebirge

Von Michael Hahl

Wie die großen Flussauen, so erfüllen auch die Mittelgebirgsbäche und kleineren Bergflüsse sowie deren Bachauen vielfältige Funktionen mit ökologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Komponenten. Daraus ergeben sich hohe Anforderungen für Gewässerschutz und Landnutzung.

Weich- und Hartholzauen

Biogeographisch betrachtet entwickeln sich im Überflutungsbereich der Bachläufe die Weichholzauen, vor allem mit Schwarzerlen, an die sich die von Grundwasserschwankungen beeinflussten Hartholzauen anschließen: Erlen, Eschen, Hainbuchen, Eichen, Traubenkirschen. Die meisten Hartholzauen an Bergbächen werden längst landwirtschaftlich genutzt und vielfach als Mähwiesen kultiviert oder beweidet. Bachauenwiesen bilden artenreiche Ersatzgesellschaften, dennoch wären Hartholzauen der naturgemäße Lebensraum. Auch die oft nur noch spärlichen Erlensäume an den Bachufern sind Relikte einst größerer Weichholzauen mit von der Hochwasserdynamik abhängiger Habitatvielfalt.

Foto: Harry Neumann

Umso wichtiger erscheint es, nicht zuletzt im Kontext der Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) der EU, künftig neben Wasserqualität, Strukturgüte, Durchgängigkeit usw. ein verstärktes Augenmerk auf die Revitalisierung von Bachauen zu legen. In den ländlichen Mittelgebirgsregionen steht eine intakte Bachauendynamik für ausgeprägte Ökosystemleistungen: Hochwasserschutz, Grundwasserneubildung, Wasserreinigung (im Kontext diffuser Stoffeinträge der Landwirtschaft oder ungenügend geklärter Abwässer), aber auch Biodiversität, Biotopverbund oder Erholung und Landschaftsästhetik.

Schwarzstorch (*Ciconia nigra*) bei der Nahrungssuche

Eisvogel (*Alcedo atthis*), männlich

Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren

Den Lebensraum der Mittelgebirgsbäche prägen insbesondere Bachforellen, Groppen und Neunaugen, welche sich von Köcherfliegen- und anderen Insektenlarven oder Bachflohkrebsen ernähren. Feuersalamander und weitere Amphibien, mancherorts Biber oder Fischotter, Eisvogel, Wasseramsel oder Bach- und Gebirgsstelze ergänzen die Biozönose. In einigen Waldmittelgebirgen lebt mittlerweile auch wieder der scheue Schwarzstorch, der naturnahe Bäche als essenzielle Nahrungshabitate benötigt. Die oft als FFH-Bäche (Fauna-Flora-Habitat) der Natura 2000-Kulisse ausgewiesenen Fließgewässer stellen zentrale Bezugspunkte für den Schwarzstorch dar, anhand derer die Vertreter einer entstehenden lokalen Population ihren Lebensraum auswählen, Reviere einnehmen und Brutstätten im umgebenden Wald errichten.

Erhöhtes Tötungsrisiko und störungsbedingte Brutabbrüche

Doch gerade am Beispiel des Schwarzstorchs erkennen wir, dass ökologisch hochwertige Bergbäche im Zuge des Windenergieausbaus in bewaldeten Mittelgebirgen ihrem unionsrechtlichen Schutzauftrag nicht gerecht werden können, denn immer häufiger werden Windenergieanlagen auch inmitten von Schwarzstorch-Habitaten errichtet, so etwa im Odenwald oder im Vogelsberg. Auf diese Weise schafft man einerseits den per EU-Richtlinie geforderten guten Erhaltungszustand der Bach-Lebensräume, doch genau dies führt im Umkehrschluss zum erhöhten Tötungsrisiko und zu störungsbedingten Brutabbrüchen für den Schwarzstorch, der als „windkraftsensible“ Art des Anhangs I der Vogelschutzrichtlinie eingeordnet ist. Ein absurder Widerspruch bei der Umsetzung der EU-Gesetzgebung.

Gesamtökosystem begreifen und berücksichtigen

Um der Natura 2000-Programmatik gerecht zu werden, welche ja die FFH- und die Vogelschutz-Richtlinie wechselseitig ergänzen und vervollständigen soll, ist rund um die FFH-Fließgewässer der Mittelgebirge ein großflächiger Schutz der umgebenden Wälder mit ihren Bruthabitaten und Funktionsräumen einzufordern. Eine strikt räumliche Abgrenzung der Mittelgebirgsbäche an den Uferrandstreifen oder an den Auenrelikten greift daher viel zu kurz. Wesentlich ist ein funktionaler Ansatz im Gewässerschutz, der das dynamische Gesamtökosystem mit allen Wechselwirkungen der Geobiodiversität begreift, berücksichtigt und hierdurch erst den unionsrechtlichen Schutzzweck ermöglichen kann.

Michael Hahl

Michael Hahl *MA, ist Geograph und führt ein Fachbüro mit den Schwerpunkten Geoökologie, Biogeographie sowie Landschaftsschutz, Geotourismus und Umweltbildung. Aktuell beschäftigt er sich fachlich und gutachterlich unter anderem mit Lebensraum- und Artenschutz und arbeitet an einem Sachbuch mit dem umweltethischen Kerngedanken eines zeitgemäßen und zukunftsorientierten Naturschutzkonzepts. Zu seinen Fließgewässer-bezogenen Zusatzqualifikationen gehört auch eine Zertifizierung zum „Gewässerführer Baden-Württemberg“ der Fortbildungsgesellschaft für Gewässerentwicklung.*

Er ist Vorsitzender der anerkannten Umweltvereinigung „Initiative Hoher Odenwald - Verein für Landschaftsschutz und Erhalt der Artenvielfalt e.V. (IHO)“ und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Mehr Infos unter www.hoher-odenwald.de und www.proreg.de.

Bachauenwiese im Eiterbachtal, Odenwald

Wildkräuter sammeln

ABENTEUER MIT DEN WILDEN PFLANZEN

Von Gisela Bender-Wickenheiser

Gisela Bender-Wickenheiser

Foto: Jürgen Bender

Man braucht nur Lust, Zeit, ein Behältnis (Papiertüte, Stoffbeutel, Korb - kein Plastik) und Glück. Letzteres ist oft nötig, um geeignete Sammelstellen zu finden.

Wildkräuter wachsen zwar überall, aber Gebiete, wo man sie auch zum Verwenden sammeln kann, gibt es leider nicht mehr sehr viele. Abgase, Dünger und Pflanzengifte sind weiträumig in unserer Umwelt verteilt. Pflanzen, die damit belastet sind, können selbstverständlich nicht verwendet werden. Gesammelt werden nur gesunde Kräuter, die auch das Auge erfreuen. Die darin enthaltenen Vitalstoffe sind sehr wertvoll für unseren Körper, aber auch für den Geist und das Gemüt. Kräuterkundige wissen, dass es bei uns eine Vielzahl essbarer Wildkräuter gibt, die schon von unseren Vorfahren geschätzt wurden. Aber auch wer als Anfänger nur die Brennnessel, den Löwenzahn und das Gänseblümchen erkennt, kann seinen Speisezettel ganz einfach und gesund ergänzen und sein Immunsystem stärken. Auch für einige phytotherapeutische Verwendungen reicht diese kleine Auswahl bereits. Mit einigen wenigen Informationen möchte ich gerne neugierig machen, auf eigene Erfahrungen und Abenteuer mit den wilden Pflanzen.

Die Brennnessel

Man findet viele leckere Rezepte mit der Brennnessel. Damit kann man die Kinder und die ganze Familie vom leckeren Geschmack der vitamin- und eiweißreichen Pflanze überzeugen. Am besten zum Pflücken Handschuhe anziehen und zuhause mit einem Nudelholz oder einer Flasche mehrmals über die Blätter rollen. Die Brennhärchen brechen ab und stechen nicht mehr, jetzt kann man sie prima unter jeden Salat mischen. Nesselblätter sind wahre Energiebomben, ihr Gehalt an Chlorophyll, Mineralien und Eisen ist unübertroffen. Dieses Eisen kann zudem leicht vom menschlichen Körper aufgenommen werden. Die Brennnessel hemmt Entzündungen in den Gelenken und ist außerdem schmerzlindernd. Hunde profitieren ebenfalls von gelegentlichen Gaben des getrockneten Krauts im Futter. Rheumatischen Erkrankungen wird so vorgebeugt, obendrein gibt es ein glänzendes Fell. Die Nesselsamen im Herbst haben ein fettes Öl und einen hohen Gehalt an Linolsäure zu bieten und können ganz einfach über die Speisen gestreut werden. Sie lassen sich leicht trocknen und gelten zu Recht das ganze Jahr über als Superfood.

Der Löwenzahn

Er gehört zu den unglaublich gesunden Bitterpflanzen, die die Verdauungsorgane anregen und alles wunderbar in Stand halten. Die wertvollen Inhaltsstoffe machen ihn außerdem zu einem wichtigen Vitamin- und Mineralstofflieferanten. Es freut den ganzen Körper und ganz besonders die Leber, wenn Sie seine gezackten Blätter kleingeschnitten in Salaten verwenden und auch die schönen gelben Blütenblätter hineinzupfen. Manche denken, dass die klebrige Flüssigkeit in den Blütenstängeln giftig sei, aber das stimmt nicht. Allerdings macht sie schwer entfernbare Flecken auf der Kleidung. Nach alter Kräuterweisheit soll man als Frühjahrskur am Monatsanfang einen Löwenzahnstiel kauen. Jeden Tag einen weiteren dazu - bis 15 Stängel zur Monatsmitte. Danach immer einen weniger, bis man Ende des Monats mit der Kur fertig ist. Vielleicht nicht jedermanns Sache, aber ab und zu ein Stängelchen, könnte man probieren. Ich esse die Blüte gleich mit. Die Wurzel des Löwenzahns hat sehr große Kräfte und kann frisch und dünn geschnitten mit in die Salatschüssel. Getrocknet findet sie in Tees Verwendung.

Das Gänseblümchen

Der Salatteller wird zur Augenweide, garniert mit den hübschen Blüten und Blättchen. Die Volksmedizin rät zur Verwendung zur Magen-, Galle- und Leberstärkung, vor allem aber zur Blutreinigung. Bei Husten und Hautproblemen ist diese Heilpflanze ebenfalls unterstützend. Ein Teeumschlag damit lässt Wunden besser heilen. Wer sich Offenheit für ungewöhnliche und weitergehende Wirkungen bewahrt hat, der wird sich dafür interessieren, dass das zarte Blümchen einen sehr stark schützenden und harmonisierenden Effekt aufweist. Er soll vor allem Kindern helfen, die unter einer (aus ihrer Sicht) ungerechten Behandlung leiden. Aber selbst wer daran so seine Zweifel hegt, kann auf jeden Fall ein schön dekoriertes Gänseblümchen-Butterbrot anbieten und auf gute Pflanzenkräfte zur Beruhigung hoffen.

Viele spannende und erstaunliche Informationen lassen sich über die drei vorgestellten Wildpflanzen nachlesen. Nehmen Sie sich Zeit und machen Sie sich die Freude, zunächst vorsichtig mit wenigen Blättchen oder Blüten zu experimentieren. Spüren Sie nach, wie ihnen die kleinen Wilden schmecken, wie sie ihnen bekommen. Vielleicht machen Sie sich Notizen, tauschen Eindrücke in der Familie aus. Gut möglich, dass Sie ein Lieblingskraut entdecken, das sie ab jetzt fast das ganze Jahr begleiten wird. Ich wünsche eine schöne Zeit in der Natur.

Gisela Bender-Wickenheiser *ist Phytotherapeutin und Mitglied der Naturschutzinitiative (NI). Als „Kräuterfrau“ gibt sie ihr Wissen ehrenamtlich in Kräuterseminaren in Bad Arolsen in Nordhessen weiter.*

NATURNAHE WÄLDER BRAUCHEN GEDULD!

Fichtensterben - kein Waldproblem, ein Forstproblem!

Von Konstantin Müller, Gabriele und Harry Neumann und Immo Vollmer

Die großflächigen Schäden in den deutschen Fichtenforsten ergeben eine dramatische Situation, bieten aber gleichzeitig auch Chancen für zukünftige Nachhaltigkeit.

Es handelt sich nämlich überwiegend nicht um ein Waldproblem, sondern um ein Forstproblem, da zumeist naturferne Wirtschaftsforste von der Trockenheit der letzten beiden Sommer und von dem Befall durch Borkenkäfer betroffen sind. Deswegen sollten jetzt die richtigen und zukunftsweisenden Schlüsse beim Waldumbau gezogen werden.

Das hierzulande vordringliche Problem zusammenbrechender Wirtschaftswälder durch Borkenkäferbefall der Fichte verführt dazu, die Ursache alleine dem Klimawandel zuzuschreiben. Dies ist wissenschaftlich nicht haltbar. Es besteht dabei die Gefahr von falschen Schlussfolgerungen, was jetzt zu tun sei. Das Kernproblem ist, dass Bäume vielfach an nicht dafür geeigneten Standorten angepflanzt wurden und werden. Weiterhin ist die derzeitige Waldbewirtschaftung meist zu intensiv und manche Praktiken sind für die Waldentwicklung kontraproduktiv. Großflächig betriebener Schirmschlag und zahlreiche Nebennutzungen wie Trassen und Windenergieanlagen verhindern, dass der Wald sein eigenes stabiles Innenklima entwickeln und halten kann. Die aktuellen Erntemethoden mit schweren Harvestern schädigen nachhaltig die Böden und den Wasserhaushalt.

So sollten naturnahe und klimaresiliente Wälder mit hoher Diversität aussehen: Strukturreicher Buchenmischwald verschiedener Altersklassen mit ausreichend Alt- und Totholz. „Tatort“: Altenstädter Holz, Nationalpark Hainich

Trotz der katastrophalen Schäden in den Fichtenforsten sollte jetzt rein sachlich reagiert werden. In naturnahen und geschlossenen Wäldern sind Bäume bislang überwiegend robust gegenüber den momentanen Stressfaktoren. Von den Kalamitäten betroffen sind hauptsächlich Bestände, in denen der Wald durch Entwässerung, Bauprojekte oder eine nicht an den nachhaltigen Schutz des Waldes ausgerichteten Forstwirtschaft vorgeschädigt wurde. Gerade deshalb wäre es an der Zeit, dass sich die Bewirtschaftung unserer Wälder vorwiegend an ökologischen Gesichtspunkten ausrichtet. Die Forstverwaltung muss dringend auch wieder mehr Personal bekommen, damit sie ihrer ökologischen Verantwortung auch nachkommen kann. In jedem Forstamt sollten zur Unterstützung der Förster bei einem verstärkt ökologisch ausgerichteten Waldbau auch Ökologen, Biologen oder Wildbiologen eingesetzt werden. Die Holzmobilisierung muss erheblich reduziert werden zugunsten des Aufbaus naturnaher Wälder mit einer Erhöhung der aus der Nutzung genommenen Waldflächen.

Neben dem Erhalt und der Ausweitung naturnaher Wald-Lebensraumtypen, wozu besonders die für Mitteleuropa typischen Buchenwälder gehören, müssen in den Wäldern auch strukturelle Parameter optimiert werden. So sollten alle Waldentwicklungsphasen in einem Gebiet vorhanden sein und alte Bäume, Bäume mit Schadstellen und Totholzhabitate belassen werden. Dergestalt sollen möglichst vielfältige Mikrohabitate entstehen, die einem breiten Spektrum waldtypischer Pflanzen, Pilze und Tiere einen Lebensraum bieten. Ein so geschaffenes stabiles Ökosystem dient auch der Gesunderhaltung der Wälder.

In Zeiten mit Herausforderungen wie dem Artensterben, dem Verlust an Lebensräumen und dem Klimawandel sind naturnahe Wälder von größerer Bedeutung denn je. Umso unverständlicher ist es, dass die globale Waldvernichtung, vor allem in den Regenwäldern, gerade in den letzten Jahren neue Rekorde erreicht.

Es reicht aber nicht aus, nur auf die katastrophalen Entwicklungen in anderen Regionen der Welt zu verweisen, sondern wir müssen uns auch in Deutschland den großen Problemen beim Erhalt von naturnahen und artenreichen Wäldern stellen. Wir brauchen eine Kehrtwende, andernfalls bleiben sämtliche Anstrengungen zur CO_2-Reduktion in Deutschland sowohl regional als auch weltweit ohne Wirkung.

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) fordert, dass sich 10 % der deutschen Waldflächen zu Urwäldern von morgen entwickeln können. Bislang wurde noch nicht einmal das Ziel der bundesweiten Biodiversitätsstrategie erreicht, 5 % der Wälder bis 2020 aus der Nutzung zu nehmen. Wie eine Studie des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) aus 2019 zeigt, konnte sich der Wald auf nur 2,8 % der Waldfläche natürlich entwickeln. Das ist aus Sicht des Naturschutzes eine sehr ernüchternde Bilanz.

Fünf Schritte für naturnahe Wälder

Schutz und Optimierung naturnaher Wälder, Ausweisung von Naturwäldern

Besonders bedeutsam ist die Entwicklung weg von Holzplantagen hin zu einer ökologischen Waldwirtschaft, in der strukturreiche und gestufte Wälder mit hohem Alt- und Biotopbaumanteil gefördert werden. Gerade den Baumarten der natürlichen, standortgerechten Vegetation kommt eine hohe Bedeutung zu, um die einheimische Artenvielfalt zu erhalten. Diese Baumarten sind ebenfalls an klimatische Schwankungen angepasst und in natürlichen Lebensgemeinschaften widerstandsfähig, da sie auch in Wärmegebieten vitale Bestände bilden. Dabei ist es vor allem erforderlich, eine natürliche Entwicklung ablaufen zu lassen, in der sich aufgrund genetischer Variationen Resistenzen gegenüber aktuellen und zukünftigen Umweltfaktoren ausbilden können. Daneben sind dringend schonende Erntemethoden mit der vorwiegenden Nutzung von Einzelbäumen oder Baumgruppen (Femeln) anzustreben. Bei solchen Wäldern ist davon auszugehen, dass sie auch eine besonders hohe Leistungsfähigkeit im Bereich der CO_2-Bindung haben.
Zudem besteht ein globaler Handlungsbedarf. Der weltweite Raubbau an Wäldern muss gestoppt werden. Denn ohne ein weltweites Programm gegen die Waldvernichtung sind sämtliche Anstrengungen zur CO_2-Reduktion in Deutschland wirkungslos.

Die großflächigen Entnahmen der durch den Borkenkäfer geschädigten Fichten haben die Waldstrukturen, auch der angrenzenden Laub- und Mischwälder, stark verändert. Aufgeforstet wurde überwiegend mit standortfremden Douglasien. „Tatort“: Gemeindewald Helferskirchen, nördliches Rheinland-Pfalz

Keine Aufforstung mit Fremdbaumarten, Vorrang für die natürliche Sukzession

In naturnahen und geschlossenen Wäldern sind Bäume überwiegend robust. Die NI fordert deshalb die Bewirtschaftung der Wälder vorwiegend an ökologischen Gesichtspunkten auszurichten. Ziel sind strukturreiche und gestufte Wälder aus heimischen, standorttypischen Baumarten mit hohem Alt- und Biotopbaumanteil. Die Aufforstung sollte eine Ausnahme sein. Denn die leicht gesteuerte natürliche Sukzession führt über eine Phase der Pionierbaumarten (z.B. Birke, Sal-Weide, Zitter-Pappel) und eine spätere Förderung der Nutzhölzer zu einem wirklich ökologischen Waldumbau, der auch hinsichtlich des Naturhaushaltes den größten Nutzen für die Biodiversität bietet.

Die Aufforstung mit fremdländischen, nicht standort- oder lebensraumtypischen Baumarten ist eine wesentliche Ursache des aktuellen Waldproblems. Eine Aufforstung der aktuellen Kalamitätsflächen mit „klimaresistenten“ fremden Baumarten würde ein schwer kalkulierbares Waldbild liefern und für die Zukunft möglicherweise neue Probleme erzeugen. Forste mit nicht heimischen Arten sind immer ein „Kunstzustand“, der nicht dem grundsätzlichen Anspruch des Schutzes heimischer Vegetation entspricht. Besonders in europäischen FFH- und Vogelschutzgebieten ist die Bewirtschaftung generell an naturnahen Waldgesellschaften auszurichten. Viele heute als „Zukunftsarten“ diskutierte Bäume wie die Douglasie, die Roteiche oder sogar der Mammutbaum haben negative Wirkungen auf den Wasser- und Bodenhaushalt. Sie sind als Ersatz für heimische Arten abzulehnen. An diese Baumarten sind heimische Tiere oder Pilze weniger angepasst. Weitere Kalamitäten können wiederum als Folge solcher instabiler Ökosysteme auftreten. Das Einbringen von europäisch-asiatischen Baumarten, wie es z.B. das Umweltministerium in Rheinland-Pfalz empfiehlt, sehen wir als sehr kritisch an.

Schutz des natürlichen Wald-Innenklimas, der Böden und der Wasserretention

Eine Forstwirtschaft, die sich nicht am Schutz des Waldes ausrichtet, sondern großflächige Schirmschläge ausführt und standortschädigende Erntemethoden mit schweren Fahrzeugen anwendet, ist mit ursächlich für den aktuellen Zustand des Waldes und liefert die Grundlage für kommende Waldschäden. Ein durch diese Maßnahmen geändertes Bestandsklima und eine verminderte Pufferung von Niederschlagswasser in verdichteten oder entwässerten Böden erzeugen einen erhöhten Stress der Bäume.

Zur Stabilisierung des Waldinnenklimas ist die Wasser-Retention im Wald zu erhöhen. Dazu sind natürliche Feuchtwälder und Nichtwaldvegetation an Stauwasserstandorten (z.B. Quellmoore, Niedermoore, feuchte Hochstaudenfluren) besonders zu schützen und zu entwickeln. Bestehende Entwässerungen sind rückgängig zu machen.

Keine Windkraft im Wald

Unabhängig von den Schlagopferzahlen bei Fledermäusen und Großvögeln, die dem Erhaltungszustand verschiedener Arten zusetzen, ist Windkraftnutzung im Wald auch aus waldbaulichen Gründen abzulehnen. Gerade Wälder in Hochlagen sind gebietsweise durch die gleichmäßig verteilten Windindustriebauvorhaben regelrecht durchlöchert. Pro Windindustrieanlage wird bis zu 1 ha Wald vernichtet. Hinzu kommen die breiten Schneisen, die für Zuwegungen, insbesondere für die großen Fahrzeuge (Bau/Wartung) erforderlich sind. Das Waldinnenklima ist in Windparks erheblich gestört. Sekundärschäden sind vorprogrammiert. Böden sind im Zug der Baumaßnahmen stark verdichtet und die teils bis zu 10 m tiefen Baugruben für die Fundamente zerstören die oberflächennahen Wasserkreisläufe und die Wasserretention im Gebiet. Mit diesen Bauwerken werden nicht zu beseitigende Altlasten für die Zukunft geschaffen. Die für den Eingriff favorisierten vermeintlich weniger naturschutzbedeutsamen Forste sind gerade besonders empfindlich gegenüber einer Bestandsöffnung. Letztendlich liefert auch die CO_2-Bilanz ein fragwürdiges Ergebnis. Der Vernichtung von CO_2-bindender Waldvegetation steht ein enormer Ressourcenverbrauch gegenüber, der durch die installierte Technik eine fragwürdige CO_2-Einsparung liefern soll.

Wald als großflächiges Ökosystem für alle Wildtiere schützen

Den Forderungen nach einer großflächigen und starken Reduktion des Schalenwildes „zum Schutz des Waldes“ widerspricht die NI. Der Wald muss Raum für naturgemäße Wildbestände haben, die Teil des Waldbiotops sind. Hierzu gehört auch unsere größte heimische Wildart, der Rothirsch. Das Schalenwild wirkt in vielerlei Hinsicht auch positiv auf einen naturnah gestuften Wald mit einer guten Abfolge der Altersklassen und einer hohen natürlichen Artenvielfalt. Ein differenziertes Wildtiermanagement ist hierbei von großer Bedeutung. Zusätzlich sollte ein Mindestanteil der Waldfläche als vorrangiger Wildtierlebensraum vorzuhalten sein. Dabei darf aber nicht im Sinne isolierter Rotwildbezirke vorgegangen werden, denn zur Sicherstellung des Genaustausches ist eine Vernetzung der Lebensräume notwendig ist. Ein Anteil an Kalamitätenflächen könnte zukünftig prioritär der Wildäsung dienen, um den Artenreichtum auch an Kräutern und Wirbellosen zu fördern und den Fraßdruck aus Wirtschaftsbeständen zu nehmen.

Konstantin Müller *ist Dipl.-Biologe und Tierarzt. Er beschäftigt sich ehrenamtlich schwerpunktmäßig mit Vögeln und Fledermäusen. In der Naturschutzinitiative e.V. ist er Mitglied des Vorstandes und des Naturschutzreferates.*

Gabriele Neumann *ist Naturwissenschaftlerin und Wildkatzenexpertin. Sie leitet die Bygul Akademie für Wildtiere und Naturbildung.*

Harry Neumann *ist Bundes- und Landesvorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI)*

Immo Vollmer *ist Dipl.-Biologe und Naturschutzreferent der NI.*

Die aktuellen Erntemethoden mit tonnenschweren Harvestern schädigen irreversibel die Waldböden und den Wasserhaushalt.

Schwere Waldschäden durch industrielle Waldbewirtschaftung mit Harvestern und Rückemaschinen. Die Spurrinnen sind bis zu 70 cm tief. Der Anteil an irreversibel verdichteten Rückegassen an der gesamten Waldfläche liegt bei bis zu 20 %. Das Foto zeigt einen von zahlreichen Schäden durch Waldbewirtschaftung im Gemeindewald bei Himburg/Rothenbach, nördliches Rheinland-Pfalz.

DIE RAUM-NUTZUNGSANALYSE

Standardisierte Fehleinschätzungen mit weitreichenden Konsequenzen

Von Dr. Marion Gschweng

In vielen Bundesländern werden Raumnutzungsanalysen (RNA) vorgeschrieben, um die „tatsächliche“ Frequentierung von Aktionsräumen windkraftsensibler Vogelarten zu erfassen und die Standortwahl von Windenergieanlagen (WEA) entsprechend anzupassen.

Windenergieanlagen sind mittlerweile Todesursache Nr. 1 beim Rotmilan. Foto: Seaq68, Pixabay.com

Ursprünglich war die RNA dafür gedacht, außerhalb der Mindestabstandsradien (z.B. 1.500 m um den Brutplatz eines Rotmilans) starke Frequentierungen festzustellen und von WEA freizuhalten.

Je nach Bundesland wird diese Methode an etwa 15 bis 20 Terminen während je drei Stunden im Verlauf der Brutsaison von einem festen Beobachtungspunkt aus durchgeführt. Dabei sollen mehrere Beobachtungspunkte um die Windenergieanlagen herum eingenommen und idealerweise synchron erfasst werden, wobei das Untersuchungsgebiet vollständig einsehbar sein muss. Dies soll gewährleisten, dass stark genutzte Räume detektiert werden und so der Schutz vor Kollisionen nach Errichtung von WEA gegeben ist.

Leider ist es jedoch gängige Praxis, dass diese „Analysen“ dazu verwendet werden, den je Bundesland festgelegten Mindestabstand (siehe NM Ausgabe 01 | 2020) zu unterwandern. Denn die Ergebnisse dieser Erfassungsmethode ‚stellen regelmäßig fest‘, dass selbst Räume innerhalb der Mindestabstände nur geringfügig oder gar nicht genutzt würden.

Betrachtet man diese Methodik im Detail, ist ein solcher Ausschluss, bzw. die Einschätzung eines geringen Tötungsrisikos aus verschiedenen Gründen aber gar nicht verlässlich zu erbringen.

Methodische Mängel

1. Einsehbarkeit der Untersuchungsgebiete

Bei Waldstandorten liegen die geplanten Anlagen meist auf einem Höhenzug, einer Hochfläche oder einem Bergrücken. Damit verbunden ist in der Regel eine komplexe Topographie, die keine ausreichende Sicht auf die Anlagenstandorte ermöglicht. Nur sehr selten gibt es Aussichtstürme oder Plattformen, die zur besseren Beobachtung genutzt werden können. Demnach werden meist Flugbewegungen nur unmittelbar um die Beobachtungspunkte herum wahrgenommen und bei der Prüfung der Gutachten nachträglich durchgeführte Sichtbarkeitsanalysen zeigen, dass Anlagenstandorte nur schwer oder unzureichend einsehbar waren. Damit kann jedoch nicht wie vorgeschrieben die gesamte Frequentierung des Raumes wahrgenommen werden. Die Zielsetzung, eine schwerpunktmäßige Nutzung eines Raumes um die geplanten Windenergieanlagen zu erfassen, schlägt daher fehl.

2. Verortung von Überflügen auf Distanz

Für die meisten windkraftsensiblen Arten sollen die Ergebnisse der Raumnutzung in einem Raster von 200 x 200 Meter auf einer Karte dargestellt werden.
Eine Verortung mit einer Genauigkeit von 200 m ist insbesondere bei weit vom Anlagenstandort entfernt liegenden Beobachtungspunkten nicht präzise durchführbar (**Abb. 1**, unten). Ohne Landmarken, die der Orientierung dienen, lässt sich nicht verlässlich bestimmen, ob der beobachtete Vogel nun in 700 oder in 900 m Entfernung über der geschlossenen Walddecke fliegt, ob er sich exakt in Richtung der Anlagenstandorte bewegt oder

Junge Schwarzstörche. Schwarzstörche gehören zu den windenergiesensiblen Arten und sind besonders störungsempfindlich.

weiter davon entfernt ist. Es ist in den meisten Fällen mit einem Fehler von mehreren hundert Metern in der Verortung zu rechnen. Diese Abweichungen und nicht einsehbaren Bereiche (**Abb. 2**, Seite 50) werden in den Auswertungen jedoch rechnerisch nicht berücksichtigt.

Abb. 1: Für eine RNA gewählter Beobachtungspunkt mit Blick auf die WEA-Standorte. Von hier aus müssen zwischen den Anlagenstandorten und dem Beobachter Überflüge mit einer Genauigkeit von 200 m verortet werden. Bei dieser Simulation sind die WEA eingezeichnet, bei der Feldbeobachtung fehlt diese Orientierungshilfe jedoch vollständig, was eine Verortung weiter erschwert. Hier WEA Planung auf der Länge, Schwarzwald-Baar-Kreis (Visualisierung U. Bielefeld).

3. Hohe Variabilität in der Raumnutzung

Die Raumnutzungsanalyse wird in den meisten Bundesländern im Verlauf eines Jahres durchgeführt. Damit können keine von Jahr zu Jahr stattfindenden Veränderungen in der Flächennutzung (Gschweng et al. in Vorbereitung) oder die von Jahr zu Jahr veränderliche Brutpaardichte und daraus resultierend die variable Größe der genutzten Räume realistisch abgebildet werden. Da die von den Vögeln genutzten Räume sehr dynamisch sind, sind sie in keinem Untersuchungsjahr identisch und schwanken auch deutlich in ihrer Größe und Ausrichtung (Gschweng et al. in Vorbereitung). Erschwerend kommt hinzu, dass die Qualifikation der Beobachter eine entscheidende Rolle spielt, wie viele Überflüge wahrgenommen werden.

Post-Monitoring nach Errichten der Anlagen fehlt vollständig

Obwohl die Raumnutzungsanalyse mit so vielen Fehlerquellen behaftet ist, wird sie regelmäßig dafür verwendet, ein erhöhtes Tötungsrisiko auszuschließen und gegebene Mindestabstände zu unterwandern. Die Mängel bei der Durchführung sind zwischenzeitlich bei den Behörden bekannt, dennoch findet kein Monitoring nach Errichten der WEA (z.B. Schlagopfersuche) statt, das laut internationaler Abkommen wie der Bonner Konvention jedoch längst gefordert ist. Damit werden die teilweise hoch spekulativen Ergebnisse nicht einmal validiert, d.h. trotz der großen Mängel bei der Durchführung gibt es keinerlei Überprüfung der Ergebnisse. Es muss also auch nicht verwundern, wenn nach wie vor viel zu hohe Schlagopferzahlen windkraftsensibler Arten dokumentiert werden.

Foto: © H. Schmidt

Dr. Marion Gschweng

Dr. Marion Gschweng *ist Diplom-Biologin und hat 2009 an der Universität Ulm promoviert. Seit 2010 ist sie freiberuflich tätig und führt mit ihrem Büro „concepts for conservation“ Projekte und Monitorings im Artenschutz durch. In den letzten Jahren war sie zunehmend im Bereich Rotmilan und Windkraft tätig und verfasste zahlreiche Gutachten und Stellungnahmen zum Thema.*

Abb. 2: Die Höhenlinie der Baumkronen liegt hier zwischen dem Beobachter und den Anlagenstandorten, das Gelände fällt danach ab, d.h. die unterhalb liegenden Bereiche können überhaupt nicht eingesehen werden. WEA 1 ist 890 m und WEA 2 ist 1.270 m vom Beobachtungspunkt entfernt.
Foto: WEA-Planung Engelsbrand, Pforzheim/Enzkreis (B. Clauss).

AUSNAHMEN VOM TÖTUNGSVERBOT SIND RECHTSWIDRIG

Welche Rolle spielen die alten Umweltverbände?

Von Harry Neumann

Was alle Naturschützer und offensichtlich auch die meisten Juristen selbst in Ministerien wussten, hat nun das Verwaltungsgericht Gießen aufgrund der Klage des bundesweit anerkannten Umweltverbandes Naturschutzinitiative e.V. (NI) bestätigt:

Die Ausnahme vom Tötungsverbot nach § 45 Abs. 7 S. 1 Nr. 5 des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG) ist rechtswidrig und „darf nicht angewandt werden". Diese Ausnahme ist mit der vorrangigen europäischen Vogelschutzrichtlinie, die seit 1979 in Kraft ist, nicht zu vereinbaren. Dies gilt unabhängig davon, ob es sich um eine streng geschützte Vogelart handele oder nicht.

Keine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit

Auch der Versuch der Beklagten, die Ausnahme nachträglich mit § 45 Abs. 1 S. 1 Nr. 4 BNatSchG wegen der Gewährleistung der „öffentlichen Sicherheit" durch die Errichtung von Windenergieanlagen zu erreichen, scheiterte ebenfalls. Bei dieser Norm geht es nach Auffassung des Gerichtes und nach der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes um Fragen, die sich „wesentlich" auf die „Existenz des Staates" auswirken würden. Es sei hingegen „ernsthaft" nicht zu befürchten, „dass die Einhaltung der europäischen Vogelschutzrichtlinie zu einem Energieversorgungsengpass in der Bundesrepublik Deutschland führen" würde, so die Kammer. „Denn die Einhaltung der europäischen Vogelschutzrichtlinie bedeute lediglich, dass dort keine Windenergieanlagen errichtet werden dürfen, wo dies zu einer signifikant erhöhten Tötung von europäischen Vogelarten führen würde."

„Klimapolitische Zielsetzungen eines Mitgliedsstaates haben außer Betracht zu bleiben, soweit sie mit geltenden Rechtsvorschriften nicht im Einklang stehen", zumal „Deutschland im Jahr 2019 ca. 37 Milliarden Kilowattstunden Strom mehr exportierte, als es importierte", so das Gericht.

Berücksichtigung des Helgoländer Papiers

Das Verwaltungsgericht stützt sich in seinem Urteil auch auf das Helgoländer Papier als Fachkonvention der LAG VSW 2015.„Bei Heranziehung des Helgoländer Papiers" und eines im Verfahren vorgelegten Gutachtens ergebe sich, so das Verwaltungsgericht, dass die „Annahme, dass die Errichtung und der Betrieb von Windenergieanlagen in einem Lebensbereich von Wespenbussarden zu einem signifikant erhöhten Tötungsrisiko und somit zu einem Verstoß gegen § 44 Abs. 1 Nr.1 BNatSchG" führe, aus naturschutzfachlicher Sicht nicht zu beanstanden sei.

Auch die Annahme, wonach für den Mäusebussard ein signifikant erhöhtes Tötungsrisiko besteht, sei aus naturschutzfachlicher Sicht nicht zu beanstanden. „Auch wenn in diesem Papier kein bestimmter Mindestabstand zwischen Windenergieanlagen und dem Horst des Mäusebussards genannt wird, gilt der Mäusebussard nach übereinstimmender naturschutzfachlicher Einschätzung als kollisionsgefährdet, da er kein Meideverhalten gegenüber den Anlagen zeigt", so das Verwaltungsgericht.

Haltung anderer Umweltverbände

Die Forderungen von Umweltverbänden, den Ausbau der Windenergie in Deutschland „naturverträglich" zu beschleunigen, hält die NI für wenig verantwortungsbewusst. Der Versuch, den weiteren Ausbau der Windenergie „naturverträglich" zu gestalten, ist längst gescheitert. Schlimmer noch: In aktuellen Pressemitteilungen wird neben dem BUND, WWF und Greenpeace sogar vom NABU gefordert, dass die (rechtswidrige) „artenschutzrechtliche Ausnahme nach dem Bundesnaturschutzgesetz vermehrt genutzt werden" müsse.

Die von diesen Verbänden parallel geforderten „Artenschutzprogramme“, die Verluste von Vögeln an Windkraftanlagen in Bezug auf Populationen auffangen sollen, sind eher eine „Mogelpackung“ und ein „Scheinmanöver“ als eine Lösung des offensichtlichen Problems.

Allen Beteiligten muss klar sein, dass neben der erhöhten Mortalität die ebenfalls durch die Windkraft verschärfte Zersplitterung von Lebensräumen und Verbreitungsarealen ihren Beitrag zum Artenschwund leistet. Abgesehen davon ist diese Forderung mit europäischem Recht nicht zu vereinbaren.

Die Erfahrung der letzten Jahre hat leider gezeigt, dass die Windkraftindustrie offensichtlich nicht bereit ist, Rücksicht auf unsere Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume zu nehmen. Sie zerstört das, was sie angeblich schützen will: Großräumige Landschaftsschutzgebiete, europäische FFH- und Vogelschutzgebiete, Naturparke und selbst Naturschutzgebiete, die an vielen Stellen Deutschlands bereits durch die Windkraft beeinträchtigt oder sogar zerstört sind. Nach Feststellung des Bundesamtes für Naturschutz stehen bereits ca. ein Viertel aller Anlagen in Schutzgebieten verschiedener Kategorien.

„Historischer Verrat am Naturschutz“

„Dass man bei den alten Umweltverbänden noch nicht einmal nachdenklich wird über den Umstand, dass der Zubau von annähernd 30.000 Windenergieanlagen alleine in Deutschland bislang so gut wie keinen Beitrag zur Reduzierung von Treibhausgasen geleistet hat, zeigt das ganze Ausmaß des historischen Verrats am Naturschutz. Im Gegensatz zum kaum messbaren Effekt zum Schutz des Klimas hat der Windkraftausbau sehr wohl schon jetzt in großen Teilen des Landes zum substanziellen Verlust an Natur und Landschaft geführt“, erklärte Dr. rer. nat. Wolfgang Epple, Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI) und ehemaliger Landesgeschäftsführer des NABU Baden-Württemberg.

In Anbetracht der vielen zum großen Teil empörten „Hilferufe“, die wir jetzt von Mitgliedern, Orts- und Kreisgruppen vor allem des NABU und aus anderen Verbänden erhalten, fragen wir uns, ob die in Jahrzehnten erreichten Standards des Naturschutzes in Deutschland endgültig und einseitig für die Windlobby geopfert werden sollen.

„Grüne Linie“ überschritten

Das Urteil des VG Gießen ist ein wichtiger Meilenstein für den Natur- und Artenschutz. Es macht unmissverständlich klar, dass bisher erteilte Ausnahmen vom Tötungsverbot rechtswidrig und nicht mit der europäischen Vogelschutzrichtlinie zu vereinbaren sind. Mittlerweile hat das Land Hessen Berufung gegen das Urteil eingelegt. Wir gehen davon aus, dass der Verwaltungsgerichtshof in Kassel die Entscheidung bestätigen wird.

Foto: Maik Sommerhage

Jürgen Bender, Länder- und Fachbeirat der NI mit einem getöteten Rotmilan (*Milvus milvus*) unter einer Windindustrieanlage bei Bad Arolsen, Nordhessen

Ansonsten steht der Weg bis zum Europäischen Gerichtshof offen, denn mit der Erteilung dieser Ausnahmen wurde seit Jahren unwidersprochen eine „grüne Linie“ überschritten. Wer den Natur- und Artenschutz auf Klimaschutz reduziert, handelt unverantwortlich, weil er die Bedeutung der Biologischen Vielfalt für das Überleben auf unserem Planeten ausklammert. „Klimaschutz“ alleine geht uns nicht weit genug. Alle anderen Faktoren, die zur Überlastung der planetaren Belastungsgrenzen beitragen, müssen mit in den Blick genommen werden. Die UNO bereitet derzeit einen neuen völkerrechtlich bindenden Vertrag zur Rettung der biologischen Vielfalt vor. Hierbei wird angestrebt, 30 % der Erde als Schutzgebiet zu erfassen und davon 10 % streng im Sinne des Wildnisschutzes. Eine „Energiewende“, die die Zerstörung von Lebensräumen und Wäldern in Kauf nimmt, wird vor diesem Hintergrund scheitern.

Homberg, Vogelsbergkreis: Keine Windindustrieanlagen durch Ausnahmen vom Tötungsverbot!

Auch am Homberg bei Alsfeld (Vogelsbergkreis) in Hessen zeigten Untersuchungen zu projektierten Windindustrieanlagen unüberwindbare artenschutzrechtliche Konflikte. Der relevante Vorsorgebereich zu den Anlagen weist mit sechs nachgewiesenen Brutplätzen des Rotmilans ein bedeutsames „Dichtezentrum“ für diese Art auf. Ebenfalls brüten hier Schwarzmilan, Mäusebussard und Wespenbussard als schlaggefährdete Arten. Anstatt als zwingende Konsequenz der Untersuchungen die Planung einzustellen, hat die Genehmigungsbehörde auch hier (rechtswidrige) Ausnahmegenehmigungen vom Tötungsverbot erteilt, um den Bau dennoch zu ermöglichen. Für die NI ist diese immer rücksichtsloser werdende Energiewende zum Schaden der Biologischen Vielfalt nicht hinnehmbar. Ausnahmen vom Tötungsverbot sind mit europäischem Naturschutzrecht nicht vereinbar. Daher hat die NI auch hier Klage gegen die Genehmigung eingereicht.

Für Natur- und Artenschützer völlig unverständlich sind die Forderungen des NABU und BUND in Hessen, für die Genehmigung von Windenergieanlagen verstärkt Ausnahmen vom Tötungsverbot zu erteilen und das Land Hessen aufzufordern, gegen das Urteil von Gießen Berufung einzulegen. Nach dieser Forderung hält der Mitgliederzuwachs bei der Naturschutzinitiative (NI) erfreulicherweise weiter an.

> *„Uns ist bekannt, dass Hessen einen neuen Windenergieerlass unter Beteiligung des BUND, des NABU und der HGON plant, weil sich laut Umweltministerin Hinz der „naturwissenschaftliche Erkenntnisstand weiterentwickelt“ habe.*
>
> *In Wirklichkeit geht es wohl eher um die weitere Ausschaltung des Natur- und Artenschutzes. Das Urteil von Gießen kommt daher für die grüne Ministerin offensichtlich ungelegen“.*

Harry Neumann

Die NI wird auch weiterhin die Errungenschaften des Natur- und Artenschutzes, die in jahrzehntelangen Anstrengungen erreicht wurden, verteidigen, damit diese nicht noch weiter unter die Räder kommen. Wir bleiben unserem Motto treu: „Wo Naturschutz drauf steht, ist auch Naturschutz drin“!

Jetzt Mitglied werden!

Alle Naturschützer, die sich für den Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräume und gegen die weitere Aushöhlung des Artenschutzes einsetzen möchte, sind bei der Naturschutzinitiative (NI) willkommen.

Werden Sie jetzt Mitglied der Naturschutzinitiative e.V. (NI) und unterstützen Sie unseren ideologiefreien und unbeugsamen Einsatz für unsere Lebensgrundlagen. Wir brauchen Menschen mit Haltung und Mut, die sich für den Naturschutz einsetzen – auch gegen Widerstände. Wir brauchen Sie, damit der Natur- und Artenschutz nicht noch weiter ausgehöhlt wird!

***Harry Neumann** ist Bundes- und Landesvorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI)*

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) wird in beiden Verfahren durch die Kanzlei Habor, Göttingen, vertreten.

Rheinland-Pfalz

VERSAGT DER FORST BEIM NATURSCHUTZ?

Wegeneubau im LRT „Waldmeister-Buchenwald“ (14.02.2008)., Foto: Günter Hahn

Zur guten fachlichen Praxis - Anspruch und Wirklichkeit

Von Günter Hahn

Das 2005 ausgewiesene FFH-Gebiet „Wälder zwischen Linz und Neuwied“ im rheinland-pfälzischen Landkreis Neuwied umfasst 3.000 ha zusammenhängenden und strukturreichen Laubwald mit tief eingeschnittenen Tälern zwischen Rhein und Wied.

Erhaltungsziel ist die „Erhaltung oder Wiederherstellung von Buchen-, Schlucht- und lichten Eichen-Hainbuchenwäldern und Quellen sowie Bächen mit natürlicher Dynamik, naturnahe Bachauen (auch als Lebensraum für Steinkrebs und Groppe).“

Als zu erhaltende Arten sind im Bewirtschaftungsplan aus 2017 Bechsteinfledermaus, Hirschkäfer und Steinkrebs genannt. Gezielte Erhebungen zu den Arten liegen jedoch nicht vor.

Bis 2006 – Artenreiche Tier- und Pflanzenwelt, Alt- und Totholz

800 ha des FH Gebietes entfallen auf den Lebensraumtyp 9110 „Hainsimsen-Buchenwald“ im hervorragenden Erhaltungszustand „A“, 690 ha gehören zum LRT 9130 „Waldmeister-Buchwald“ im ungünstigen Erhaltungszustand „C“, 41 ha entfallen auf andere zu erhaltende Wald-Lebensraumtypen, überwiegend in „C“. Bestände von Seidelbast und reichlich Frühlings-Geophyten kennzeichnen das Waldgebiet.

Eine Besonderheit stellt der Gelbe Eisenhut dar. Alle für Buchenmischwälder typischen Tierarten kommen vor: Europäische Wildkatze, Baummarder, Bechsteinfledermaus und zehn weitere Fledermausarten, Schwarzstorch, Uhu, Wespenbussard, Habicht, Rot- und Schwarzmilan, Kolkrabe, Waldschnepfe, sechs Spechtarten, Hirschkäfer und der Steinkrebs in den unbelasteten Waldbächen. Mittelspecht, Waldlaubsänger und Trauerschnäpper kommen in hoher Dichte vor. Rot- und Schwarzwild sorgen gebietsweise für wenig Strauchschicht und ganzjährig verfügbare Nahrung (Dungfresser). Dies ist günstig für die Bechsteinfledermaus und optimal für das Große Mausohr, dessen umliegenden Wochenstuben hier ihr Nahrungsgebiet haben.

Bemerkenswert ist die Entwicklung dieses Waldgebietes. 52 % bestehen aus kleinparzelliertem Privateigentum, in dem früher Besenreiser und Brennholz gewonnen wurden, seit Kriegsende aber keine Nutzung mehr stattgefunden hat. Uralte und dicke Grenzbäume sowie vielstämmige Laubbäume aller heimischer Arten mit hohem Alt- und Totholzanteil und den damit verbundenen Strukturreichtum bestimmen das Waldbild, wenngleich auch hallenartige Bestände durch den hohen Wildbestand dominieren. Seit Mitte der 90er Jahre zeigt sich aber eine deutliche Auflichtung der Bestände durch alters- und windbedingten Baumwurf und eine damit verbundene Anreicherung von Strukturen und Vegetationsschichten sowie eine zunehmende Undurchdringlichkeit. Durch die nun über 60 Jahre andauernde freie Waldentwicklung entfaltet sich eine artenreiche Tier- und Pflanzenwelt mit ihren typischen Vertretern, deren Bedeutung für den Naturschutz nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Kernstück des FFH-Waldes ist ein fast störungsfreier Wald bei Leutesdorf von 600 ha Größe. Das Waldgebiet entlang des Mühl- und Geesterbaches besitzt (bis 2006) nur zwei Wege im Bachgrund, beides sind Sackgassen. Der dazwischen liegende 3,5 km lange Landrücken des „Scheid“ ist völlig weglos, das „Herz des Revieres“, in dem nur selten gejagt wurde: ein unzerschnittenes Laubwaldgebiet mit einer Ausdehnung von über 200 ha - einzigartig weit und breit. Seit mindestens 2012 hat sich hier der Wolf etabliert - ein Indiz für die hohe Bedeutung des wildreichen Waldkomplexes als ruhiger Rückzugsort.

Seit 2006 Verantwortungsloser Wegebau und Naturzerstörung durch Forstarbeiten Schwarzstorch weg - Horstbaum weg!

Auf dem Landrücken des „Scheid“ begannen im Januar 2007 umfangreiche Wegebaumaßnahmen und die Anlage von Rückewegen, die bis heute anhalten. Weit über 15 km im naturschutzfachlich besonders wertvollen Teil des FFH-Gebietes. Diese Wegebaumaßnahmen begannen am produktivsten Schwarzstorch-Horst des Kreises Neuwied. Sage und schreibe 35 m vom Horst entfernt wurde ein Weg angelegt, der heute 1,5 km über die Kammlinie des einst völlig unberührten Geländerückens führt (komplett durch den LRT 9130 mit Basaltschotter befestigt) und mit anschließendem Rückeweg 2,3 km des 3,5 km langen, einst weglosen Bergrückens endgültig durchschneidet. Ich lief damals Sturm - vergeblich. NABU und GNOR halfen mir nicht, die Untere Naturschutzbehörde ging gegen den Wegebau vergeblich vor. Die Obere Naturschutzbehörde attestierte mit Schreiben vom 31.10.2006 die Unbedenklichkeit für den Schwarzstorch-Brutplatz unter Einhaltung einer Schutzzone von 300 m sowie den Verzicht auf Durchforstung durch den Eigentümer darin.

Mir wurde vertraulich mitgeteilt, man habe in einer Dienstbesprechung des Kreises gesagt, man solle der Firma, in der ich arbeite, keinen Auftrag mehr im Kreis geben (ich war hier Biotopbetreuer). Tatsächlich hielt man die 300 m Abstand zuerst ein - bis der Weg 2010 neben dem Horst gebaut wurde, 2011 war der Schwarzstorch nicht mehr da, danach war der Baum weg.

Bis heute und wohl auch morgen noch werden große Waldstücke des FFH-Waldes intensiv durchforstet und in Holzplantagen umgewandelt. Der „Scheid“ ist erschlossen, nur wenige Flächen sind noch übrig. Massen an urwüchsigem Holz mit Totholz, Moder, Höhlen, Spalten, Nestern und möglichen Fledermausquartieren sind weg. Große Polder von Linden säumten neue Wege.

Alte und nischenreiche Bäume markieren Grenzen im Privatwald bei Leutesdorf.

Rückeweg durch Seidelbast-Bestände im LRT „Waldmeister-Buchenwald“ (23.03.2010).

Erheblich aufgelichteter Wald am ehemaligen Standort des Schwarzstorchhorstes (29.12.2019).

Fotos: Günter Hahn

Es gab mehrere Kahlschläge, z. B. 2007 einen 2,5 ha großen im Mühlbachtal, der aktuell noch sehr gut auf Google Earth zu erkennen ist.

Kahlschlag im FFH Wald

Bei einer Begehung Ende 2019 stellte ich einen frischen Kahlschlag im FFH-Wald von ca. 1,5 ha Größe fest. Unweit davon findet sich eine ca. 0,5 ha große Anpflanzung von Roteichen, weiter eine Pflanzung von Douglasien und Fichten, beides im kartierten LRT 9130. Der Geesterbach wurde in einem nach § 30 BNatSchG geschützten Abschnitt durch Wegebau mit PVC verrohrt. Ergebnis: Schwarzstorch weg, drei Habichtreviere weg, davon zwei Horstbäume gefällt. Von zwölf rufenden Mittelspechten in 2009 sind bislang noch sechs im Mühlbachtal verblieben.

Wer weiß, welch hohe Ansprüche die Bechsteinfledermaus hat und dass sie sehr viele Baumquartiere benötigt, der weiß auch, dass es ihr nicht gut gehen kann - falls sie überhaupt noch vorkommt. Die Verschlechterung des Erhaltungszustands der Lebensraumtypen und Arten ist offensichtlich erheblich und muss nicht hinterfragt oder gar berechnet werden.

Warum werden Waldeinrichtung, Wegebau und Einschlag nicht einer Prüfung auf Verträglichkeit unterzogen? Gibt es Unterlassungen? Ist das „FFH-Verschlechterungsverbot“ im hiesigen Forst beim Naturschutz im Wald ein unbekannter Begriff? Wie steht es um die „Gute fachliche Praxis“ im Forst bei diesem unsensiblen Vorgehen des Revierleiters und angesichts der Machtlosigkeit im rein kaufmännisch geführten Privatwald aus?

Naturschutz im FFH-Wald funktioniert hier nicht - Verfehlte Landesnaturschutzpolitik

Naturschutz im FFH-Wald funktioniert hier nicht – schlimmer noch: Dieser ist überhaupt nicht vorhanden! Hat der Forst eigentlich einen Freibrief für die Nutzung unseres FFH-Waldes, den er sich selbst durch seinen eigenen Fachbeitrag und seine eigene Bewertung im eigenen Hause ausstellt, gestärkt durch die unverbindlichen Vorgaben des Landesnaturschutzgesetzes? Fehlt es an Förderprogrammen, die die Landwirtschaft längst besitzt?

Foto: Archiv NI

Günter Hahn

Sind das nicht auch Folgen verfehlter Landespolitik, die vor 15 Jahren die FFH-Gebiete auf den letzten Drücker meldete, ohne mit dem Grundstücksbesitzer zu reden? Ich denke, von jedem etwas - nur sieht Naturschutz wirklich anders aus und ich muss die Versäumnisse und Fehlleistungen hier deutlich anprangern.

Und jetzt soll tatsächlich noch eine Waldflurbereinigung folgen. Selbst bei den täglich präsenten Anforderungen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt und der Arten sowie den Herausforderungen im Klimawandel ist der Naturschutz in Rheinland-Pfalz offensichtlich immer noch nicht in den Köpfen von Politik und Verwaltung angekommen.

__Günter Hahn__ ist Biologe, ehemaliger Biotopbetreuer und Sprecher der Naturschutzinitiative e.V. (NI) im Kreis Neuwied sowie Wissenschaftlicher Beirat der NI.

Frischer Kahlschlag von ca. 1,5 ha im FFH-Wald (29.12.2019).

Einer von vielen neuen Rückewegen im bisher völlig weglosen Buchenwaldkomplex und kartierten LRT 9130 - keine Verschlechterung?

Polder mit vielen gefällten Winterlinden aus dem Lebensraumtyp Waldmeister-Buchenwald (9130) säumen den Weg auf dem „Scheid““.

Fotos: Günter Hahn

HOLZPOLTER GEFÄHRDEN JUNGE WILDKATZEN

Wildkatzenwelpen unbedingt im Wald lassen

Von Gabriele Neumann

Es ist Frühling und im Wald regt sich neues Leben. Ab Ende März bekommen die Wildkatzen ihren Nachwuchs.

Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*) an einem Holzpolter

Die Art hat eine geringe Reproduktionsrate, da die Weibchen in der Regel nur ein Mal pro Jahr zwei bis vier Welpen zur Welt bringen und von den Jungtieren meist nur eines von vieren die ersten Lebensmonate überlebt. Zudem stellt der Straßenverkehr eine der häufigsten Todesursachen dar.

Aktuell besteht eine weitere große Gefahr für die Jungtiere: Die Wildkatzenwelpen sind zusätzlich durch die Holzpolter, die sich derzeit zu Tausenden in Deutschlands Wäldern befinden, gefährdet. Die zahlreichen und teilweise großflächigen Entnahmeaktionen der abgestorbenen oder geschädigten Fichten haben die Waldstrukturen, auch der angrenzenden Laub- und Mischwälder, stark verändert. Das ohnehin begrenzte Versteck- und Deckungsangebot könnte die Wildkatzenmütter dazu verleiten, ihre Jungtiere in den derzeit fast überall verfügbaren Holzpoltern zu verstecken.

Das birgt die große Gefahr, dass die Katzenkinder beim Abräumen der Polter gerade in der Aufzuchtzeit zerquetscht werden. Passend zur aktuellen Situation in diesem Jahr bekommen wir zahlreiche Hinweise auf Wildkatzen in der Nähe von Holzpoltern. Wir bitten daher die Forstämter und Waldbesitzer dringend darum, die Holzpolter in Wildkatzengebieten bis zum Ende der Aufzuchtzeit im September im Wald liegen zu lassen, um die jungen Wildkatzen zu schützen.

Hiervon betroffen sind alle waldreichen Mittelgebirgsregionen mit Wildkatzenvorkommen wie z.B. Eifel, Hunsrück, Westerwald und Pfälzerwald in Rheinland-Pfalz, Weser-Leine-Bergland in Niedersachsen, Taunus, Hessisches Bergland und Kellerwald in Hessen sowie Kottenforst, Rothaar- und Eggegebirge in Nordrhein/Westfalen.

Außer den Wildkatzen würden sich noch zahlreiche andere Waldbewohner über Fleckchen freuen, an denen die Fichten nicht gefällt oder die Rodungsflächen wenigstens teilweise nicht abgeräumt werden. Die Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*) steht nach wie vor als gefährdet auf der Roten Liste.

Sichtung von Wildkatzenwelpen

Während der Aufzuchtzeit von April bis September kommt es immer wieder vor, dass Spaziergänger junge Wildkatzen bei der Erkundung ihrer Umgebung beobachten und sie mit ausgesetzten Hauskatzen verwechseln. Diese Wildkatzenkinder dürfen keinesfalls aus dem Wald „entführt“ werden. Ihre Mutter ist zumeist auf Nahrungssuche, durchaus auch tagsüber und wird den Nachwuchs bald wieder umsorgen. Die Meldung solcher Beobachtungen ist ebenso wie die Meldung von verunfallten Wildkatzen an Straßen ein wichtiger Baustein für die aktuelle Verbreitungskarte der Wildkatze.

Beobachtungen sollten möglichst umgehend an die Naturschutzinitiative e.V. (NI) unter „wildkatze@naturschutz-initiative.de“ oder unter der Telefonnummer 0151 - 46 55 88 31 erfolgen. Über diese kann ein örtlicher Wildkatzenbeobachter informiert werden, der sich bei Bedarf vergewissert, dass die Kleinen von ihrer Mutter versorgt werden.

Gabriele Neumann

Weitere Infos zur Wildkatze:

www.naturschutz-initiative.de
https://www.naturschutz-initiative.de/images/PDF2019/Wildkatzenbroschuere.pdf

***Gabriele Neumann** ist Naturwissenschaftlerin und Vorstand der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Sie ist Leiterin der Bygul Akademie für Wildtiere und Naturbildung und Projektleiterin für Großkarnivoren und die Europäische Wildkatze.*

Holzpolter an einem Waldweg

Windkraftanlagen im Wald:

SIE ZERSTÖREN DIE BALZPLÄTZE DER WALDSCHNEPFE

Von Dr. Jörg Brauneis

Foto: Klaus Bogon

Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*)

Die Arbeitsgruppe um DORKA hat zuerst auf die Gefährdung der Waldschnepfe durch Windkraftanlagen (WKA) in Wäldern hingewiesen. Die Autoren wiesen 2014 nach, dass die Anzahl balzfliegender Waldschnepfen im Nordschwarzwald nach dem Bau von Windkraftanlagen um ca. 90 % zurückging.

Als Hauptursachen vermuten sie:
- Störungen der Waldschnepfenbalz durch Barriere- und Scheuchwirkung
- Maskierung der akustischen Balzsignale durch Schallemissionen

Es war deshalb konsequent, die Waldschnepfe als windkraftsensible Art einzustufen. Die Länderarbeitsgemeinschaft der Vogelschutzwarten (LAG VSW 2015) fordert einen Mindestabstand von WKA von 500 m zu Balzrevieren und die Meidung von Dichtezentren der Art.

Keine Schonung für wichtige Lebensräume

Im Mittelgebirgsland Hessen liegen 80 % der Windvorrangflächen im Wald. Bis zu 600.000 Hektar Wald gelten als geeignet für die Nutzung durch Windkraft, was ca. 35 % der Wälder in den Kammlagen der hessischen Mittelgebirge betrifft. Dabei werden in Hessen auch FFH-Gebiete und die Lebensräume vom Aussterben bedrohter Arten nicht verschont. Das macht deutlich, dass der Wald als Kernlebensraum der Waldschnepfen massiv vom Ausbau der Windkraft betroffen ist.

Die Waldschnepfenbalz findet meist in der Abenddämmerung statt. Das Männchen zeigt einen langsamen Singflug vor dem Abendhimmel. Die Balzstrophe besteht aus einem bis zu vier mal wiederholten, tieffrequenten Ton, dem Quorren. Der zweite Ton der Balzstrophe ist das Puitzen, ein hochfrequenter, weithin hörbarer Doppelton. Singflüge werden nur von Männchen vorgetragen. Die paarungswilligen Weibchen bleiben während der Balz am Boden und locken die Männchen herab.

Windindustrieanlagen in Lebensräumen der Waldschnepfe

WKA stören die Waldschnepfenbalz

Damit hat die Waldschnepfenbalz optische (Balzflug des Männchens vor dem Abendhimmel) als auch akustische Komponenten (Balzstrophe des Männchens und Lockruf des Weibchens). Dies aber macht es wahrscheinlich, dass Licht- und Schallemissionen und die Schlagschatten von WKA die Waldschnepfenbalz stören.

Seit langem ist bekannt, dass Waldschnepfen nur in bestimmten Waldarealen balzen. Obwohl also Waldschnepfen zur Brut- und Zugzeit, aber auch im Winter (sog. Lagerschnepfen) in allen Mittelgebirgswäldern angetroffen werden können, wird Waldschnepfenbalz nur in wenigen, eng umgrenzten Waldarealen beobachtet. Dabei ist die Lokalisation dieser Balzplätze über Jahrhunderte hinweg erstaunlich unverändert. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts berichteten hessische Forstleute, dass Schnepfen nur auf den „hochgelegenen Bergforsten“ balzten.

Mehr als 40 Jahren Beobachtung

Auch meine eigenen Beobachtungen bestätigen dies. Seit mehr als 40 Jahren beobachte ich die Waldschnepfenbalz im nordosthessischen Bergland und blicke auf mehr als 2.000 Beobachtungen balzender Waldschnepfen zurück. Waldschnepfenbalz konnte ich fast ausschließlich in den Höhenlagen der Mittelgebirgswälder beobachten. In augenscheinlich gut geeigneten Waldgebieten der Tallagen und Unterhänge habe ich nie balzende Schnepfen gesehen, obwohl zur Brutzeit auch hier Schnepfen angetroffen wurden.

Lebensraum von Waldschnepfen - Waldschnepfen leben in feuchten Laubmischwäldern

Wenn man alle auf www.ornitho.de aus Hessen bis September 2019 gemeldeten Waldschnepfenbeobachtungen auswertet, so zeigt sich, dass die Waldschnepfen über das ganze Jahr gesehen in allen Höhenlagen Hessens beobachtet werden. Betrachtet man jetzt aber nur die Meldungen balzfliegender Männchen, so ergibt sich, dass Schnepfenbalz fast ausschließlich in Höhenlagen beobachtet wird.

Balzplätze und Brutgebiete sind nicht identisch

Die Auswertung der Beobachtungsdaten zeigt damit, dass sich die Balz der Waldschnepfen auf wenige Areale in den Höhenlagen der Mittelgebirgswälder konzentriert. Gelege werden aber auch in großer Entfernung von den Balzplätzen gefunden. Balzplätze und Brutgebiete sind damit nicht identisch. Die Männchen versammeln sich im Frühjahr zur Balz in ausgewählten Waldgebieten der Kamm- und Plateaulagen. Die Weibchen fliegen ebenfalls dorthin, um sich dann zur Brut wieder in einem größeren Waldgebiet zu verteilen.

Damit ist es naheliegend, dass es bei der Waldschnepfe ähnlich wie bei der Doppelschnepfe oder beim Auerhuhn definierte Balzplätze (Lek) gibt.

Gefahr durch Lichtsignale und Schallemissionen der Windkraftanlagen

Wenn nun aber die Wälder der Mittelgebirgshöhen als Balzplätze von einer größeren, in den umliegenden Wäldern brütenden Waldschnepfenpopulationen genutzt werden, ergibt sich eine hohe Gefährdung der Art bei Störung des Balzbetriebs an diesen Balzplätzen. Optisch: Jedes mit dem Abendhimmel kontrastierende Objekt kann die Balz beeinflussen. Ein langsam über den mondhellen Abendhimmel hinwegziehendes Rotorblatt oder die Lichtsignale einer WKA werden als Gefahr wahrgenommen. Akustisch: Der Singflug der Männchen und das Locken der Weibchen werden durch die Schallemissionen der WKA überlagert. Genau diese Wälder aber sind nun in den Fokus der Windkraftindustrie geraten und zerstören damit deren Balzplätze.

Foto: Archiv NI

Dr. Jörg Brauneis

***Dr. Jörg Brauneis** ist Ornithologe und Naturschützer.*

Literatur:

BRAUNEIS, J. (2019): Wie „windkraftsensibel“ ist die Waldschnepfe (*Scolopax rusticola*) wirklich? – Beobachtungen und Bemerkungen aus dem nordosthessischen Bergland. Ornithologische Mitteilungen Jahrgang 71 • 2019 • Nr 3/4: 139 – 148.

DORKA et al. (2014): Windkraft über Wald - kritisch für die Waldschnepfenbalz? Naturschutz und Landschaftsplanung, 46 (3),69-78.

Anzeige

Klimanotstand?
NEIN, HIRNNOTSTAND!

Von Dr. Jürgen Ott

In letzter Zeit rufen immer mehr Städte quer durchs Land den Klimanotstand aus und überschlagen sich in Aktionismus und Ankündigungen, wie man gegen den Klimawandel angehen will.

Angestoßen wurde diese Entwicklung sicher zu einem großen Maße durch die „Fridays For Future-Bewegung“, die durch die Presse ziemlich gehypt wird.

Dass man sich mehr um Umwelt-, Natur- und Ressourcenschutz Gedanken machen und in Entscheidungsprozesse integrieren soll, ist uneingeschränkt zu begrüßen. Aber das fordern alle seriösen Natur- und Umweltschutzverbände schon seit Jahrzehnten und werden allgemein eher als die Verhinderer unserer Wohlstandsgesellschaft dargestellt. In der aktuellen Bewegung stört vor allem, dass für alle aktuellen Probleme der Klimawandel verantwortlich gemacht wird und diese auch nur mit Aktionen gegen den Klimawandel – vornehmlich dem uneingeschränkten Ausbau der sogenannten regenerativen Energien – zu lösen sind. Die grundsätzlichen Ursachen fallen aber in aller Regel unter den Tisch, oder werden nur unzureichend benannt und angegangen. Schauen wir uns hierzu einmal ein paar Bereiche näher an. Energieverbrauch: dieser bleibt gleich oder wird sogar noch steigen, Strategien oder Vorgaben zum Sparen werden kaum propagiert (der Ansatz „Geiz ist geil“ findet man nur beim Kauf billiger Nahrungsmittel, dazu später noch mehr).

Digitalisierung, Streaming und „Klick-Scham“

Gerade die in allen Lebensbereichen propagierte Digitalisierung wird zu einem stetig wachsenden Stromverbrauch führen, der zwar nicht direkt bei uns stattfindet, aber eben doch global – die Emissionen betreffen dann auch uns. Wer schaut heute noch in eine Landkarte, in ein Lexikon oder ins Telefonbuch? Das wird schneller gegoogelt - kostet aber Strom, denn die zentralen Server in USA und anderswo laufen nun einmal nur mit Strom. Ein weiterer Wachstumsmarkt sind die Streamingdienste für Musik und Videos, auch hierdurch steigt unablässig der Stromverbrauch, der x-mal größer ist, wie beim normalen Fernsehen oder Radiohören. Der Preis, um immer und überall online seine Musik und Videos zu schauen, ist eben mit immer größeren Serverzentren und Stromverbrauch zu zahlen. Gleiches gilt für die Social Media Community: die weltweit rund 1,4 Milliarden Facebook-Mitglieder und Twitter-Nutzer benötigen zur Kommunikation und zum Hochladen jedes auch noch so banalen Fotos immer mehr Rechnerleistung respektive Strom.

Man muss sich schon fragen, wie viele Menschen wissen müssen, dass ein chinesischer Tourist in Bayern eine Haxe gegessen hat oder ein deutscher Tourist in Thailand einen Cocktail schlürft?! Wo bleibt hier die „Klick-Scham“?

Verkehrsimmissionen steigen weiter

Auch im ständig wachsenden Verkehr – Mobilität ist ein hohes Gut, heute fast einem Menschenrecht gleichgesetzt, das nie infrage gestellt wird – ist weder eine Verringerung des Energieverbrauchs, noch der Emissionen in Sicht.

Statt energiesparendere KFZ zu kaufen, legt sich der heimische Verbraucher doch lieber die überall kritisierten SUVs zu. Die Eine-Million-Grenze an jährlicher Neuzulassung wurde jüngst geknackt. Meist braucht er weder ein solch großes Auto, noch einen Allradantrieb, aber gekauft wird es trotzdem. Und steuert hier der Staat dagegen? Nein, denn höhere Kosten und höherer Spritverbrauch bedeuten schließlich auch höhere Steuern und die sind gern gesehen. Aber Rettung naht vielleicht durch die E-Mobilität?! Die wird ja nun in Deutschland ziemlich propagiert.

Foto: Harry Neumann

Von Feuchtgrünland zu Industrieland, „Tatort“: Hof, Rheinland-Pfalz

Fotos: Dr. Jürgen Ott

Doch nicht nur die kleinen Stadtautos laufen elektrisch, mittlerweile gibt es ja schon E-SUVs mit mehreren hundert PS, die sich der „umweltbewusste“ Käufer zulegen kann und sogar eine Formel E, die damit gerechtfertigt wird, dass sie für die Motorenentwicklung dringend notwendig sei. Dass der Formel-E-Zirkus ebenso wie der Formel-1-Zirkus mit immensem Frachtaufkommen zu seinen Rennen um die Welt jettet, geschenkt. Dafür wird für die Boliden ja Strom aus Dieselgeneratoren, die mit Glycerin betrieben werden, verwendet - also alles öko. Hier würde man ja gerne mal eine FFF-Demo sehen, in der Stadt zu demonstrieren ist aber sicher stressfreier.

Ungebremstes Wachstum beim Ferntourismus

Auch beim Tourismus – der sicher schönsten Form der Mobilität – stehen die Zeichen nur auf Wachstum. Sei es bei den Flugreisen – Flugscham hin oder her – oder bei Kreuzfahrtreisen sind seit Jahren nur Zuwächse zu verzeichnen. Eine Änderung ist nicht in Sicht, gegengesteuert wird von keiner Seite und die Bemühungen um umweltfreundlichere Varianten sind eher marginal. So wird auf Kreuzfahrtreisen, seit Jahren in einem steilen Aufwärtstrend, weiter Schweröl verbrannt und Unmengen von Nahrungsmittel vergeudet, denn die Gäste wollen ja immer überbordende Buffets haben. Gegensteuern der Politik? Fehlanzeige. Zuhause will der Verbraucher, dem interessanterweise biologische Nahrungsmittel meist zu teuer sind, selbst im Winter auf exotisches Obst nicht verzichten. Seit vielen Jahren steigt das Angebot von Obst aus Asien, Afrika und Südamerika in unseren Supermärkten, das aus diesen Kontinenten unter immensem Energieaufwand eingeflogen wird. Heidel- und Himbeeren, Mangos, Trauben etc. sind mittlerweile praktisch ganzjährig verfügbar, dafür greift der Verbraucher gerne tiefer in die Tasche und der Handel ist gerne bereit, diese Waren auch zur Verfügung zu stellen. Die Konsequenzen interessieren offensichtlich niemanden, aber muss das wirklich sein? Auch hier könnte der Klimawandel recht einfach bekämpft werden.

Flächenverbrauch hält an

Kommen wir zurück zum „Klimanotstand“ bei den Städten. Ein interessantes Beispiel ist hier Kaiserslautern (andere Städte sind da durchaus vergleichbar): Die Stadt ist seit 25 Jahren Mitglied in einem Klimabündnis und hat sogar einen Preis dafür eingeheimst. Doch schaut man sich die Realität an, so sieht man vor allem eine ungebremste Ausweisung von Wohn-, Gewerbe- und Industrieflächen, die für einen Standort wie Kaiserslautern von der Wirtschaftsförderung als lebensnotwendig betrachtet werden. Überall wurden alleine in den letzten Jahren erneut zig Hektar neu versiegelt – belebter Boden geht unwiederbringlich verloren, das Lokalklima wird beeinflusst und zudem ist die Versiegelung mit einem immensen Waldverlust verbunden. Ist das etwa Klimaschutz? In der Stadt selbst werden Grünschneisen zugebaut, und dann wundert man sich über die „Wärmeinsel Stadt“. Die Entwicklungen sind fast schon Realsatire. Und die läuft bundesweit, denn immer noch wird viel zu viel Fläche versiegelt und den natürlichen Kreisläufen entzogen.

Apropos Wald: Hier lesen wir fast tagtäglich Artikel darüber, wie der Klimawandel und der Wasserstress dem Wald zu schaffen machen. Selbstkritik bei der intensiven Forstwirtschaft mit ihrem schweren Gerät, das Waldböden verdichtet und die für den Wald wichtigen Bodenpilze stark beschädigt, vermisst man allerdings. Ähnliches bei der Wasserwirtschaft: Hier wird nur auf fehlende Niederschläge infolge des Klimawandels verwiesen, Entnahmen für Beregnung landwirtschaftlicher Flächen, Trinkwasserversorgung etc. spielen keine Rolle, ebenso werden Kontaminierungen des Grundwassers durch Schad- und zu viele Nährstoffe wenig thematisiert. Seit Jahrzehnten wäre Wassersparen und die bessere Nutzung von Regenwasser eine Alternative, doch die wird in den Kommunen eher blockiert denn gefördert.

Foto: Nga Ott

Dr. Jürgen Ott

Die Beispiele wären sicher noch um etliche weitere zu ergänzen, die aber nur zeigen würden: Wir brauchen ein generelles Umdenken im Umwelt- und Naturschutz und in unserer Gesellschaft und mehr Ehrlichkeit in der Benennung der wahren Ursachen und Probleme. Natürlich hat der Klimawandel Auswirkungen auf unsere Umwelt – das ist unbestritten – aber da wird eine CO_2-Steuer nur wenig ändern, entscheidend ist nur unser allgemeines (Konsum-)Verhalten. Um dies zu sehen, müssten wir einfach mal etwas selbstkritisch nachdenken und unser Hirn einschalten.

Dr. Jürgen Ott *ist Dipl.-Biologe, Studium der Biologie und Ökologie, Geschäftsführer eines Gutachterbüros, Lehrbeauftragter an der Universität Landau und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).*

Neues Gewerbegebiet Kaiserstraße in Kaiserslautern - eine breite Barriere in West-Ost-Richtung

Erweiterung des PRE-Gewerbegebietes in Kaiserslautern - erneuter Wald- und Lebensraumverlust

Hecken und Säume

WICHTIGE BIOTOPE FÜR DIE BIOLOGISCHE VIELFALT

Empfehlungen für eine sachgerechte Pflege

Von Immo Vollmer

Krautsäume, Brachen und Hecken sind für den Naturhaushalt sehr wertvolle Strukturen.

Nichts mehr außer Ackerkulturen - für Wildkräuter und Feldlerchen ist hier im FFH-Gebiet bei Herschbach, Oberwesterwald, Rheinland-Pfalz, kein Platz mehr, Foto: Klaus Laux. Kleines Foto: Großflächige Waldrandpflege in Wirges/Rheinland-Pfalz, Foto: Immo Vollmer

Ihnen kommen besondere Funktion in der Biotopvernetzung, als Rückzugsraum und als Teilhabitat für Ernährung und teils auch Fortpflanzung zu. In Kulturlandschaften, die bereits stark an Arten und Biotopflächen verarmt sind, hängen die letzten Vorkommen von Feldlerche, Rebhuhn oder z.B. Schwarzkehlchen oft an derartigen Biotopen.

Immer wieder sehen wir Fälle von Wegsaum-, Waldrand- und Heckenunterhaltung, die sich sehr nachteilig auf den Naturhaushalt auswirken. In der Regel wird dabei aus Zeit- und Kostengründen über Kilometer hinweg die Vegetation zurückgeschnitten. Zeitweise besteht ein großflächig geschädigter Landschaftsbereich, in dem wichtige Biotopstrukturen sich nicht mehr sich im notwendigen Ausmaß finden. In solch einer Engpasssituation können Artvorkommen auch erlöschen. Diese Gefahr besteht besonders in einer ausgeräumten Agrarlandschaft.

Auch das Bundesnaturschutzgesetz verlangt nach § 44 Abs. 5 im Zusammenhang mit der Wirkung von Eingriffen auf geschützte Arten, dass die Kontinuität des Angebotes an Fortpflanzungs- und Ruhestätten zu wahren ist.

Empfehlungen zur Wahrung eines räumlich und zeitlich kontinuierlichen Lebensraumangebotes:

- Den Pflegebereich grundsätzlich in nicht zu lange Abschnitte unterteilen.

Dipl.-Biologe Immo Vollmer

- Beim Zurücksetzen von Hecken immer nur kürzere Abschnitte von ca. 20-30 % der Gesamtlänge zurückschneiden. Bei langen Hecken oder Waldmänteln (sofern dort überhaupt nötig) im Wechsel zwischen kürzeren gepflegten und ungepflegten Abschnitten (ca. 20-30m auf 100m Länge). Die Ruhephase der geschnittenen Abschnitte beträgt dann 8-10 Jahre.
- Den Bestand an Krautsäumen nur zur Hälfte bei einem Arbeitsgang schneiden. Bei langen Strecken die Abschnitte möglichst nicht viel länger als 100-200 m halten. Bei nicht stark befahrenen Wegen kann sich die Pflege auf eine Wegeseite beschränken.
- Bei ausreichend breiten Säumen oder nur selten befahrenen Graswegen ist eine Teilung der Mahd in Längsrichtung zu empfehlen. So ist die Rückzugsmöglichkeit für Tiere optimal.
- Der Pflegezeitpunkt sollte möglichst nicht mit dem Nutzungszeitpunkt umliegender Kulturen zusammenfallen, damit die Funktion als Rückzugslebensraum gewahrt bleibt.
- Der optimale Pflegezeitpunkt von Säumen je nach Ziel und Standortverschieden sein. Für die meisten Arten ist eine Mahd im Spätsommer nach der Fortpflanzungsphase der meisten Arten (Juli-August) günstig, wobei sich noch ein weiterer Blühaspekt aufbauen kann.
- Für konkurrenzschwache Pflanzen und Insekten, die eine halblichte Struktur bevorzugen (z.B. Ameisen) oder für Arten wie die geschützten Ameisenbläulinge, die im Hochsommer ihre Wirtspflanzen benötigen, ist ein früher Schnitt (Mai/Juni) sinnvoll. Bei wüchsigen Standorten kann sich hier ein Schnitt ab Mitte September anschließen.
- Zur Verbesserung des Nahrungs- und Versteckangebotes im Winter ist es gut, die Folgemahd in das beginnende Frühjahr legen.
- Bei gering wüchsigen Standorten reicht eine Mahd im zweijährigen Abstand.

Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling (*Maculinea nausithus*), Foto: Immo Vollmer

Mahd vor Mulchen - Mulchen ist nicht nur aus tierökologischen Gründen abzulehnen. Auch bei den Pflanzen führt es zur Artenverarmung über Nährstoffanreicherung und Verfilzung der Oberfläche. Lediglich ein Mulchen vor dem Neuaustrieb der Kräuter (ca. März) kann als unschädlich angesehen werden. Das Mahdgut sollte möglichst zusammengerecht und abtransportiert werden.

Bei Säumen an Weidegrenzen sollten die Abstände der Zaunlitzen so gehalten werden, dass der Saum vom Weidevieh mit befressen wird.

Immo Vollmer *ist Dipl.-Biologe und Naturschutzreferent der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Er arbeitete anfänglich beim BfN (u.a. Rote Liste Pflanzen) und hatte Projektstellen u.a. zum Vertragsnaturschutz im Grünland inne. Mit seinem eigenen Planungsbüro beschäftigte er sich mit verschiedenen Naturschutzplanungen im Bereich Flora, Fauna und Biotope.*

Großflächige Bankettemahd durch den Landesbetrieb Mobilität (LBM) ohne Rücksicht auf ein Vorkommen der FFH-Art „Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling“ (*Maculinea nausithus*), Ebernhahn, Rheinland-Pfalz, Foto: Immo Vollmer

LEERGEFISCHT

Können Meeresschutzgebiete jetzt noch helfen?

Von Verena Platt-Till

Foto: Pixabay

Die Weltmeere sind enormen Belastungen ausgesetzt: sie sollen uns Menschen ernähren, doch entnehmen wir ihnen mehr als sie uns auf Dauer geben können.

Meeresschutzgebiete helfen die Fischbestände und Artenvielfalt zu bewahren. Werden Schutzmaßnahmen jedoch weiterhin nur auf dem Papier umgesetzt, sind wir alle den Konsequenzen unwiderruflich ausgesetzt.

Die Gier nach Fisch

33% der weltweit kommerziell genutzten Fischbestände gelten als überfischt, weitere 60% als maximal genutzt. In Europa ist die Situation besonders gravierend: allein das Mittelmeer hat in den vergangenen 50 Jahren 34 % seiner gesamten Fischbestände verloren. In Frankreich und Spanien werden jährlich über 60kg Fisch pro Kopf verzehrt. Und die Nachfrage nach Fisch und Meeresfrüchten bleibt ungebrochen.

Gesunde Ozeane brauchen Artenreichtum

Die Stabilität der Artengemeinschaften in einem Ökosystem ist deshalb so wichtig, weil sie die notwendige Grundlage für einen funktionierenden Kreislauf bildet. Die marine Nahrungskette wird durch immense Fangquoten und ungewollten Beifang beeinträchtigt und destabilisiert. Die Überfischung ist der schwerste Eingriff in das Ökosystem der Meere und führt letztlich zur Zerstörung des Gleichgewichts.

Wissenschaftliche Gutachten werden ignoriert

Die EU hat sich verpflichtet, die Überfischung bis 2020 zu beenden. Im Jahr 2019 lagen z.B. die im Nordostatlantik festgesetzten Fanggrenzen jedoch immer noch 41 % oberhalb wissenschaftlicher Empfehlungen. Die Strategieplanung in der Gemeinsamen Fischereipolitik (GFP) der EU stützt sich auf Gutachten zur Bestimmung von Managementmaßnahmen. So bezeichnet beispielsweise die Einhaltung des Maximum Sustainable Yield (MSY) den maximalen Ertrag, der auf Dauer entnommen werden darf, ohne den Bestand zu gefährden. Auf dieser Grundlage soll die jährliche Fangquote politisch bestimmt werden, doch sind die Fanggrenzen meist deutlich höher. Für die Erholung der Fischbestände braucht es zwingend nachhaltige und eingehaltene Fangquoten.

Nachhaltige Meeresschutzgebiete zur Erhaltung der marinen Artenvielfalt

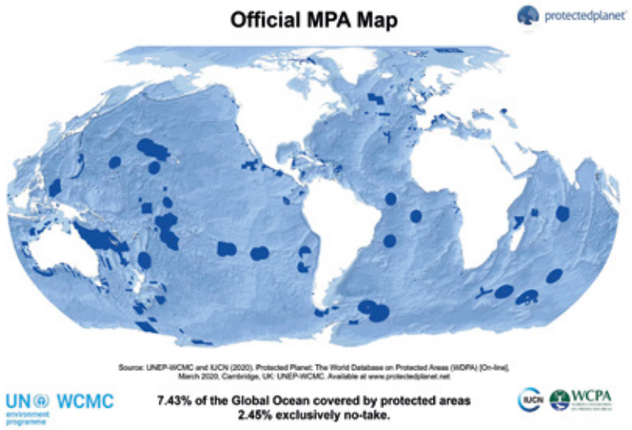
Meeresschutzgebiete sollen Lebensräume und ihre Biodiversität bewahren. Das gilt besonders für Gebiete, die durch Fischerei stark genutzt und verschmutzt werden, wie dies beispielsweise in Europa der Fall ist. Weltweit stehen insgesamt 7,43% der Ozeanflächen unter einem generellen Schutzstatus, davon sind nur 2,45% streng geschützt („No-take areas“). Es war ein internationales Ziel, bis zum Jahr 2020 10 % der gesamten Meeresflächen unter Schutz zu stellen. Die Schutzgebiete existieren – in der EU aber oft nur auf Papier. Diese müssen endlich umgesetzt werden! Sonst wird in den theoretischen Schutzgebieten weiter gefischt und Rohstoffe abgebaut.

Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen, dass Schutzgebiete wirksam sind. Allerdings nur, wenn diese Gebiete effektiv gemanagt werden. Dazu gehört, dass Teilbereiche vollkommen ungenutzt bleiben oder Eingriffe in diesen Gebieten stark reguliert sind. In einigen Ländern wie den USA haben die Fischbestände durch Meeresschutzgebiete und wirklich nachhaltiges Fischereimanagement positiv reagiert. Höchste Zeit es, ihnen in Deutschland und der EU gleichzutun und konkrete Maßnahmen in den betroffenen Gebieten durchzuführen. Aus den „Paper Parks“ sollen endlich echte Schutzgebiete für die stark bedrohte Artenvielfalt werden.

Foto: Chris Till

Verena Platt-Till

***Verena Platt-Till** ist Diplom-Biologin mit dem Schwerpunkt Meeresbiologie. Sie ist hauptberuflich für die Münchner Meeresschutzorganisation Gesellschaft zur Rettung der Delphine e.V. (GRD) als Projektleiterin tätig. Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) unterstützt sie ehrenamtlich als Fachbeirätin für Meeresbiologe. Seit ihrer Kindheit beschäftigt sich die Sporttaucherin mit der faszinierenden Welt der Ozeane.*



Meeresschutzgebiete weltweit, Quelle UNEP-WCMC und IUCN (2020)

Der Wolf (*Canis lupus*) lebt meistens im Rudel

„WÖLFE - LEBEN IM RUDEL“

Martina Zöllner ist Tierschützerin aus Leidenschaft

Millionen verkaufte Bücher, rund 300 gedruckte Einzeltitel und ein Bekanntheitsgrad von Spanien bis China: Was vor knapp 15 Jahren in Regensburg begann, hat sich zum Export-Schlager entwickelt. Seit 2004 veröffentlicht der „Kinderleicht Wissen Verlag“ die Kinderbuchreihen rund um Benny Blu. Seitdem entdeckt die Verlags-Leitfigur mit dem blauen Haar immer wieder spannende Wissensgebiete. Viele prominente Paten begleiten einzelne Themenbereiche: So ist beispielsweise Schauspielerin Veronica Ferres für Delfine aktiv, Sänger Andreas Gabalier informiert über Naturgewalten und Star-Koch Nelson Müller klärt über die Erde auf.

Neu unter den Benny-Blu-Paten ist Martina Zöllner aus Stein-Neukirch im Westerwald. Sie ist Redakteurin beim Fernsehmagazin „mein TV-magazin“ und passionierte Tier- und Umweltschützerin. In dem Magazin berichtet Martina Zöllner, die neben der Natur und Tieren auch das Wandern sowie die vegane Küche mag, regelmäßig über Themen aus dem Tier- und Umweltschutz. Weiterhin betreibt sie eine eigene Homepage mit eigenem Blog, auf der sie sich ebenfalls für den Tier- und Umweltschutz einsetzt und verschiedene Themen aufgreift. „Ich liebe die Natur, den Wald, das Meer“, sagt Martina Zöllner, die liebe- und respektvoll mit der Tier- und Pflanzenwelt umgeht. „Mit meinen Berichterstattungen und Themen möchte ich dazu beitragen, dass unser sensibles Ökosystem und der Lebensraum für Tiere und Pflanzen erhalten bleibt - auch für künftige Generationen“, betont die Journalistin, die unter anderem auch Weg- und Wanderpatin auf der Fuchskaute im Westerwald ist.

Martina Zöllner

Im neuesten Buch der Reihe „Unser Planet“ macht Benny Blu die Leser mit einem besonders klugen Tier bekannt – dem Wolf. Unter anderem gibt es Antworten auf Fragen wie „Wo leben Wölfe?“, „Was ist ein Wolfsrudel?“, Warum heulen Wölfe?“, „Sind Wölfe für Menschen gefährlich?“ und „Was ist ein Werwolf?“. Dass sich Martina Zöllner ausgerechnet für eine Buchpatenschaft des Titels „Wölfe“ entschieden hat, hat seinen guten Grund: „Der Wolf ist nicht nur ein wichtiger Bestandteil für das Ökosystem und den Artenschutz, sondern wir können durch Wölfe auch das grenzüberschreitende Miteinander von Mensch und Tier lernen“, so die Tierschützerin aus Leidenschaft.

> ***Martina Zöllner*** *bei der Präsentation des „Benny-Blu-Buches“ „Wölfe“, bei dem sie Buchpatin ist. Sie stellt ihr Buch unter anderem auch regelmäßig in Schulen und Kindergärten vor und spricht mit den Kindern über Themen wie den Wolf, den Wald, die Artenvielfalt und den Artenschutz. Mehr Infos: www.martinazoellner.com und www.bennyblu.de*

Das Buch mit dem Titel „Wölfe - Leben im Rudel“ ist im Buchhandel erhältlich. ISBN 978-3-86751-685-3

KALENDER 2021

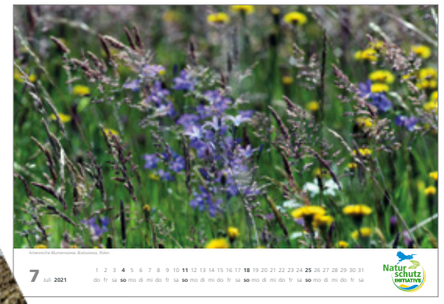
Jetzt bestellen!

Beschenken Sie sich und andere!

Kalender „**Naturschätze 2021**“ mit wunderschönen und atemberaubenden Fotografien von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen

Stückpreis
15,90 €
zzgl. Versandkosten*

Auszüge aus dem Kalender:



Im Format 42 x 30 cm quer, gedruckt auf hochwertigem Recycling-Bilderdruckpapier. Wire-O-Bindung zum Umblättern, so dass jedes Bild erhalten bleibt.

Bestellungen unter Angabe der gewünschten Stückzahl und der vollständigen Liefer- und Rechnungsadresse richten Sie bitte per Email an:
bestellung@naturschutz-initiative.de

Mit dem Erwerb dieses hochwertigen Kalenders unterstützen Sie unsere Naturschutzarbeit. Vielen Dank!

* (6,00 € als DHL- Paket, auch bei höheren Stückzahlen)

WICHTIGES in Kürze

Naturschutzinitiative e.V. (NI) reicht Klage gegen Windindustriegebiet Dahlem IV ein

Wildtiere werden immer wieder zu Verlierern, wenn es um den Bau von Windenergieanlagen geht. So auch jetzt in der Eifel in Nordrhein/Westfalen. Der Kreis Euskirchen hat mit einem Federstrich den Bau eines Windparks mit fünf Windenergieanlagen genehmigt – und damit gegen gefährdete Arten wie Schwarzstorch, Rotmilan und Wildkatze entschieden.
Aufgrund der schwerwiegenden artenschutzfachlichen Konflikte hat die NI mit Unterstützung der Deutschen Wildtier Stiftung und des NABU Euskirchen Klage gegen die Genehmigung beim VG Aachen eingereicht.
Mehr Infos: www.naturschutz-initiative.de/neuigkeiten

Foto: Schwarzstorch, Archiv Naturschutzinitiative e.V. (NI)

Naturschutzinitiative (NI) in Hessen

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) ist durch ihre Länder- und Fachbeiräte, Regional- und Kreisgruppen mittlerweile flächendeckend in Hessen vertreten. Wir bedanken uns bei unseren aktiven Mitgliedern für ihren Einsatz zum Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen.

Foto: Länder- und Fachbeiräte in Nordhessen und im Vogelsbergkreis

Naturschutzinitiative (NI) in Nordrhein/Westfalen

Auch in Nordrhein/Westfalen konnten weitere Regional- und Kreisgruppen etabliert werden, die weitere zehn Landkreise vertreten, u.a. die Kreise Siegen-Wittgenstein, Euskirchen, Olpe, Hochsauerlandkreis, Märkischer Kreis und Soest.

Foto: Workshop der Länder- und Fachbeiräte und Regionalgruppen der NI

Naturschutzinitiative (NI) errichtet sechs neue Infotafeln am Biberweiher Freilingen

Die Naturschutzinitiative (NI) hat in Absprache mit der Ortsgemeinde Freilingen im nördlichen Rheinland-Pfalz sechs Informationstafeln zum Biberweiher aufgestellt. Die Infotafeln enthalten viele Informationen zu dem vom Biber neu entwickelten Biotop und wurden durch die Naturschutzinitiative (NI) finanziert. Die Tafeln, die unmittelbar am Biberweiher und dem Westerwaldsteig liegen und sich aufgrund der Gestaltung gut in das Landschaftsbild einfügen, sollen einen weiteren Beitrag für die Natur- und Umweltbildung für Einheimische, Besucher und Wanderer leisten. **Mehr Infos: www.naturschutz-initiative.de**

Foto: Das Team der Naturschutzinitiative e.V. (NI) nach dem Aufstellen der Infotafeln

Autohof Heiligenroth

Die Naturschutzinitiative (NI) hat Klage beim Verwaltungsgericht Koblenz (Rheinland-Pfalz) gegen die Rodungsgenehmigung beim Autohof Heiligenroth eingereicht. Außerdem haben wir Widerspruch gegen die Genehmigung des Autohofes Heiligenroth bei der Kreisverwaltung des Westerwaldkreises eingelegt. Nach erfolgter Akteneinsicht entscheiden wir, ob wir auch den Genehmigungsbescheid beklagen werden. Derzeit darf der Wald nicht gerodet werden.

Mehr Infos:
www.naturschutz-initiative.de/pressemitteilungen/628-20-01-2020-pm-ovg-rlp-weiterhin-keine-rodung-fuer-den-geplanten-autohof
www.naturschutz-initiative.de/pressemitteilungen/641-29-01-2020-pm-ni-verleiht-der-vg-montabaur-den-goldenen-aktendeckel-2019

Spendenkonto zum Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen: IBAN DE83 5739 1800 0011 5018 00

Es könnte sein...

Es könnte sein, dass in Italiens Häfen die Schiffe für die nächste Zeit brach liegen …
Es kann aber auch sein, dass sich Delfine und andere Meereslebewesen endlich ihren natürlichen Lebensraum zurückholen dürfen. Delfine werden in Italiens Häfen gesichtet, die Fische schwimmen wieder in Venedigs Kanälen!

Es könnte sein, dass sich Menschen in ihren Häusern und Wohnungen eingesperrt fühlen …
Es kann aber auch sein, dass sie endlich wieder miteinander singen, sich gegenseitig helfen und seit langem wieder ein Gemeinschaftsgefühl erleben. Die Menschen singen miteinander. Das berührt mich zutiefst!

Es könnte sein, dass die Einschränkung des Flugverkehrs für viele eine Freiheitsberaubung bedeutet und berufliche Einschränkungen mit sich bringt …
Es kann aber auch sein, dass die Erde aufatmet, der Himmel an Farbenkraft gewinnt und Kinder in China zum ersten Mal in ihrem Leben den blauen Himmel erblicken. Sieh dir heute selbst den Himmel an, wie ruhig und blau er geworden ist!

Es könnte sein, dass die Schließung von Kindergärten und Schulen für viele Eltern eine immense Herausforderung bedeutet …
Es kann aber auch sein, dass viele Kinder seit langem die Chance bekommen, selbst kreativ zu werden, selbstbestimmter zu handeln und langsamer zu machen. Und auch Eltern ihre Kinder auf einer neuen Ebene kennenlernen dürfen.

Es könnte sein, dass unsere Wirtschaft einen ungeheuren Schaden erleidet …
Es kann aber auch sein, dass wir endlich erkennen, was wirklich wichtig ist in unserem Leben und dass ständiges Wachstum eine absurde Idee der Konsumgesellschaft ist. Wir sind zu Marionetten der Wirtschaft geworden. Vielleicht war es Zeit zu spüren, wie wenig wir eigentlich tatsächlich brauchen.

Es könnte sein, dass dich das auf irgendeine Art und Weise überfordert …
Es kann aber auch sein, dass du spürst, dass in dieser Krise die Chance für einen längst überfälligen Wandel liegt,

der die Erde aufatmen lässt,
die Kinder mit längst vergessenen Werten in Kontakt bringt,
unsere Gesellschaft enorm entschleunigt,
die Geburtsstunde für eine neue Form des Miteinanders sein kann,
der Müllberge zumindest einmal für die nächsten Wochen reduziert
und uns zeigt, wie schnell die Erde bereit ist, ihre Regeneration einzuläuten, wenn wir Menschen Rücksicht auf sie nehmen und sie wieder atmen lassen.

Wir werden wachgerüttelt, weil wir nicht bereit waren es selbst zu tun. Denn es geht um unsere Zukunft. Es geht um die Zukunft unserer Kinder!!!

Foto: Manuela Haubmann

Text: Tanja Draxler
www.tanjadraxler.com

Es könnte sein...

Mein Text „Es könnte sein …“ wurde bereits viele Male auf verschiedenen Wegen geteilt. Es freut und berührt mich, dass diese Worte in dieser schwierigen Zeit eine Verbindung zwischen den Menschen schaffen und wir uns vernetzen, um gemeinsam neue Wege zu gehen.

Helfen Sie mit Ihrer Spende, unsere Natur zu schützen!

- Wir setzen uns jeden Tag für den Erhalt unserer Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume ein.
- Wir machen vielfältige Angebote, Natur zu erleben.
- Wir schützen bedrohte Lebensräume für Menschen und Tiere.

Bitte helfen Sie uns dabei. Vielen Dank!

Naturschutz INITIATIVE

SPENDENKONTO
Westerwald Bank eG
IBAN: DE83 5739 1800 0011 5018 00
Spenden an die NI sind steuerabzugsfähig.

NATURSCHUTZINITIATIVE e.V. (NI)
unabhängiger und bundesweit anerkannter Verband zum Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen

www.naturschutz-initiative.de